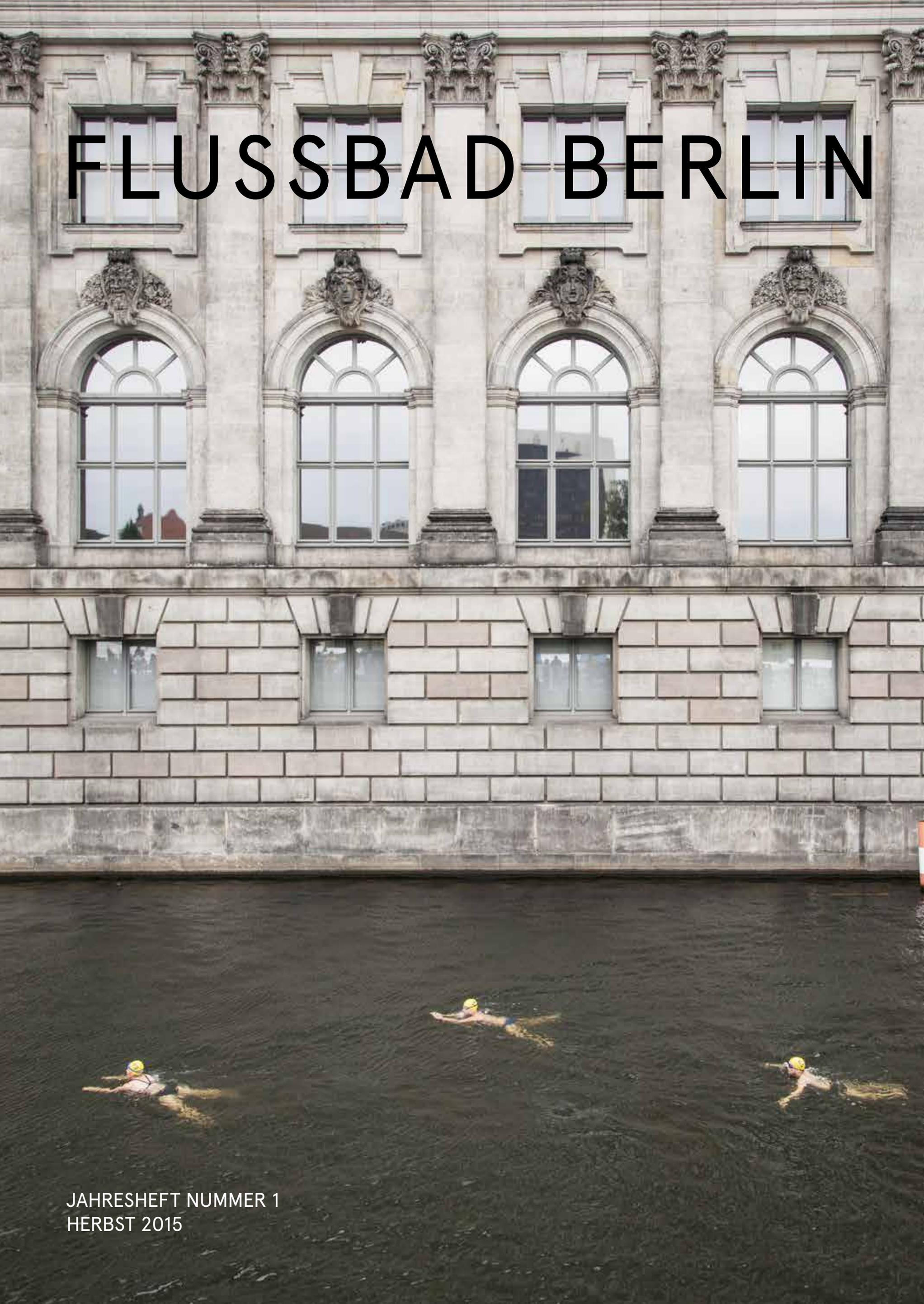


FLUSSBAD BERLIN

The image shows a multi-story stone building with a classical facade. The upper part features four large, arched windows with decorative stone surrounds and carvings. Below these is a row of four smaller, rectangular windows set into a wall of stone blocks. At the bottom of the image, a dark river flows, and three swimmers wearing yellow caps are visible in the water. The overall scene is a mix of historical architecture and modern recreational activity.

JAHRESHEFT NUMMER 1
HERBST 2015

Impressum

Flussbad Berlin e.V.
Falckensteinstraße 48
10997 Berlin
Tel. +49.(0)30.5557445-0
info@flussbad.berlin
www.flussbad.berlin

Redaktion: Hans Georg Hiller von Gaertringen,
KatrIn Hiller von Gaertringen, Barbara Schindler
Design: Belgrad

Erschienen im Dezember 2015
Auflage: 5000
Papier: Recystar 70g
© alle Rechte bei den genannten UrheberInnen
cc alle Rechte nach CC-BY-NC-SA 4.0 bei den
UrheberInnen

Titelbild: cc Annette Hauschild/OSTKREUZ

Flussbad Berlin e.V. wird im Programm Nationale Projekte des Städtebaus durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt gefördert. Die technische Machbarkeitsstudie wurde aus Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin ermöglicht.



Inhalt

- 5 Editorial
- 7 Grußwort
Engelbert Lütke Daldrup
- 10 Ein sauberer Fluss mitten
in der Stadt
Vorstellung des Projekts
- 16 „Sauberes Wasser ist
ein Kulturgut.“
Ein Gespräch mit Tim Edler
- 22 Baden, mal im Fluss
Harald Welzer
- 24 „Gehen Sie da mal voran.“
Ein Gespräch mit Klaus Töpfer
- 29 Spree-Bahnen ziehen.
Ein Erlebnisbericht
Sophie Zeitz
- 30 Lassen Sie uns übers
Spreewasser reden
Ein Gespräch mit Heiko Sieker
- 36 Wie wird die Spree sauber?
Zur Funktionsweise
der Filteranlage
Heiko Sieker
- 40 Warum wir in Berlin
weniger Dialektik und mehr
Dialog brauchen
Arno Brandhuber
- 43 Das Signal aus dem Wasser
Kai Dolata
- 44 Eine internationale Bewegung
Flussbäder abroad
- 46 Spielfeld der Stadtgesellschaft
Rainer Hehl
- 50 Respekt fürs Urbane
Louisa Hutton
- 52 „Es ist Zeit, sich der
Zukunft zuzuwenden.“
*Vereinsmitglieder und
UnterstützerInnen über
das Flussbad*
- 54 Werde aktiv!
Flussbad Berlin e.V.



Das Team der Flussbad-Geschäftsstelle (v.l.n.r.): Lisa Blum, Sylvia Metz, Barbara Schindler, Susanne Bernstein, Kai Dolata, Jan Edler, Tim Edler

Editorial

Das geplante Flussbad Berlin ist Teil einer heute weltweiten Bewegung, die sich dafür einsetzt, der Bevölkerung wachsender Städte ihre Flüsse gereinigt zugänglich zu machen. Das heißt für Berlin: ein sauberer Spreekanal für alle BerlinerInnen und die Gäste der Stadt.

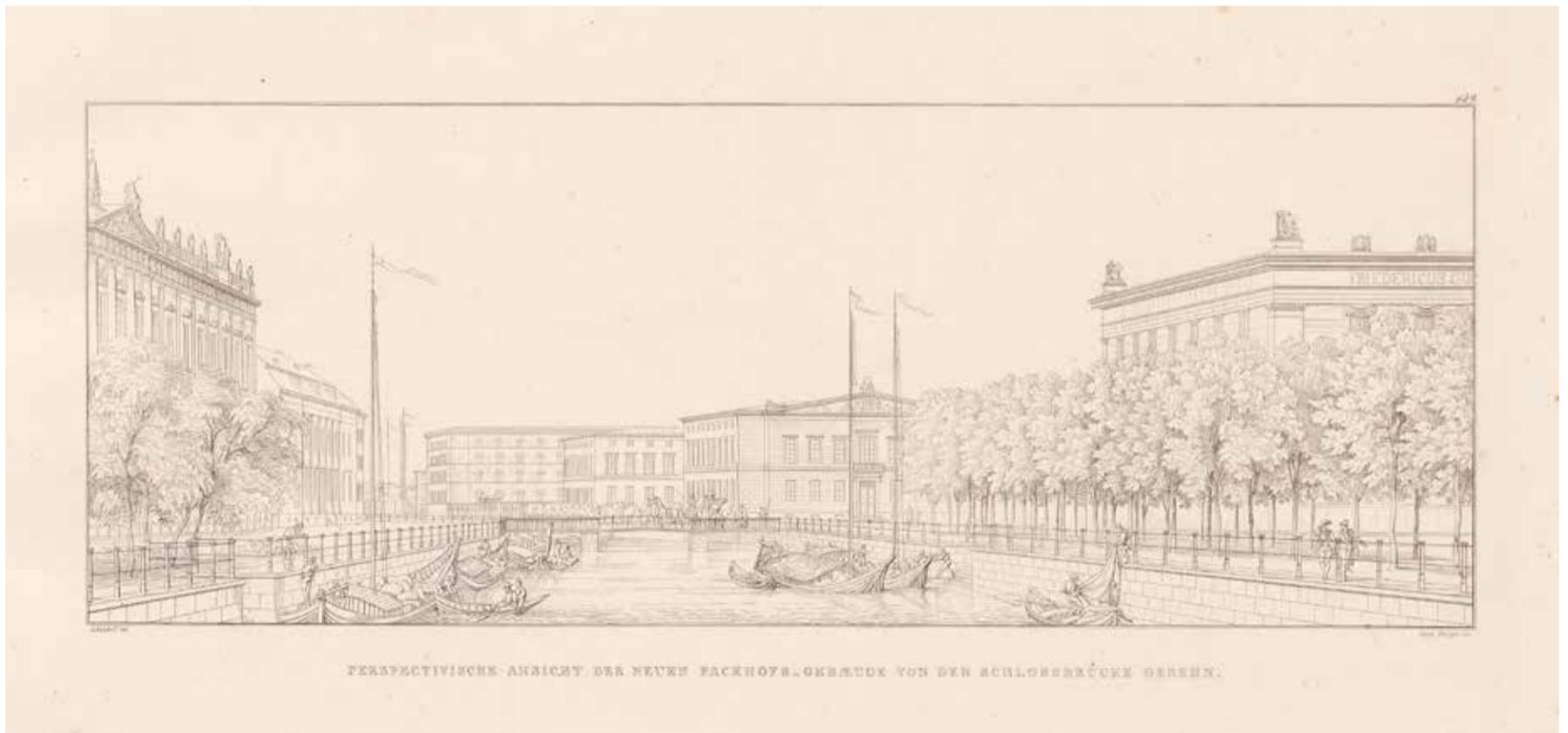
1998 von der Künstlergruppe realities:united entworfen, zweifach mit dem Preis für nachhaltiges Bauen – dem renommierten Holcim Award – ausgezeichnet, getragen von einem starken Verein und seit 2014 vom Bund und dem Land Berlin gefördert als „Nationales Projekt des Städtebaus“, arbeiten wir an der Verwirklichung dieser großartigen und naheliegenden Idee.

Mit diesem ersten Jahresheft wollen wir Ihnen eine Übersicht über die Idee und das bisher Erreichte geben. Über das Konzept und den Stand des Projekts berichtet Tim Edler von realities:united. Der ehemalige Bundesminister Prof. Dr. Klaus Töpfer spricht mit uns über das Flussbad als konkrete Utopie für eine lebenswerte Stadt von morgen. Sophie Zeitz erzählt in ihrem Essay eindrücklich davon, wie schön es ist, unter den

Brücken am Pergamonmuseum vorbeizuschwimmen. Wer verstehen möchte, woher der Dreck in der Spree stammt und wie man den Fluss wirklich sauber bekommt, kann das im Interview und Beitrag des Wasserspezialisten Prof. Dr. Heiko Sieker nachlesen. Und neben vielen wichtigen UnterstützerInnen und Vereinsmitglieder kommen auch die Architekten Louisa Hutton und Arno Brandhuber zu Wort. Die Bilder des Projekts und vom „1. Flussbad Pokal 2015“ zeigen, wie der in seiner Geschichte so unterschiedlich genutzte Spreekanal sich wieder zu einer Lebensader der Stadt entwickeln könnte und machen hoffentlich Lust, unser Vorhaben zu unterstützen.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und dass diese Publikation Ihr Interesse weckt. Denn soviel ist klar: Der Weg zur Realisierung des Flussbads ist lang und kann nur gemeinsam beschritten werden. Geben Sie das Heft also gern weiter an Freundinnen, Freunde und Bekannte. Und werden Sie Mitglied!

Ihre
Jan Edler, Charlotte Hopf
und Kai Dolata
Vorstand Flussbad Berlin e.V.



Der Kupfergraben mit Lastkähnen, rechts das Alte Museum. Kupferstich aus Karl Friedrich Schinkels „Sammlung Architektonischer Entwürfe“, 1834

Grußwort

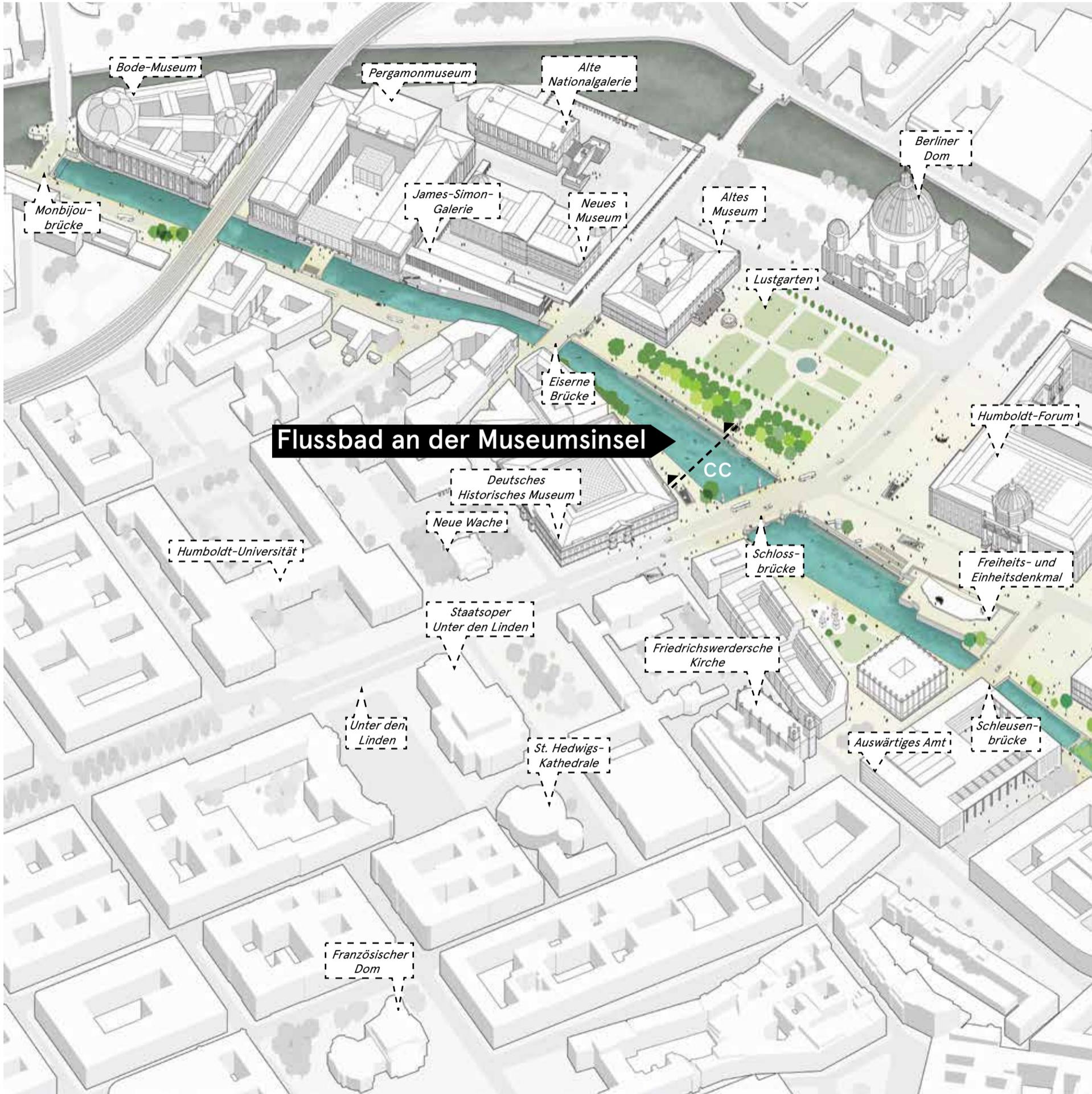


Wo früher reger Schiffsverkehr herrschte, befindet sich heute ein weitgehend ungenutzter innerstädtischer Freiraum. Dass sich der gemeinnützige Verein „Flussbad Berlin e.V.“ das Ziel setzt, den Spreekanal zum Schwimmen nutzbar zu machen, halte ich für ein visionäres und spannendes Projekt.

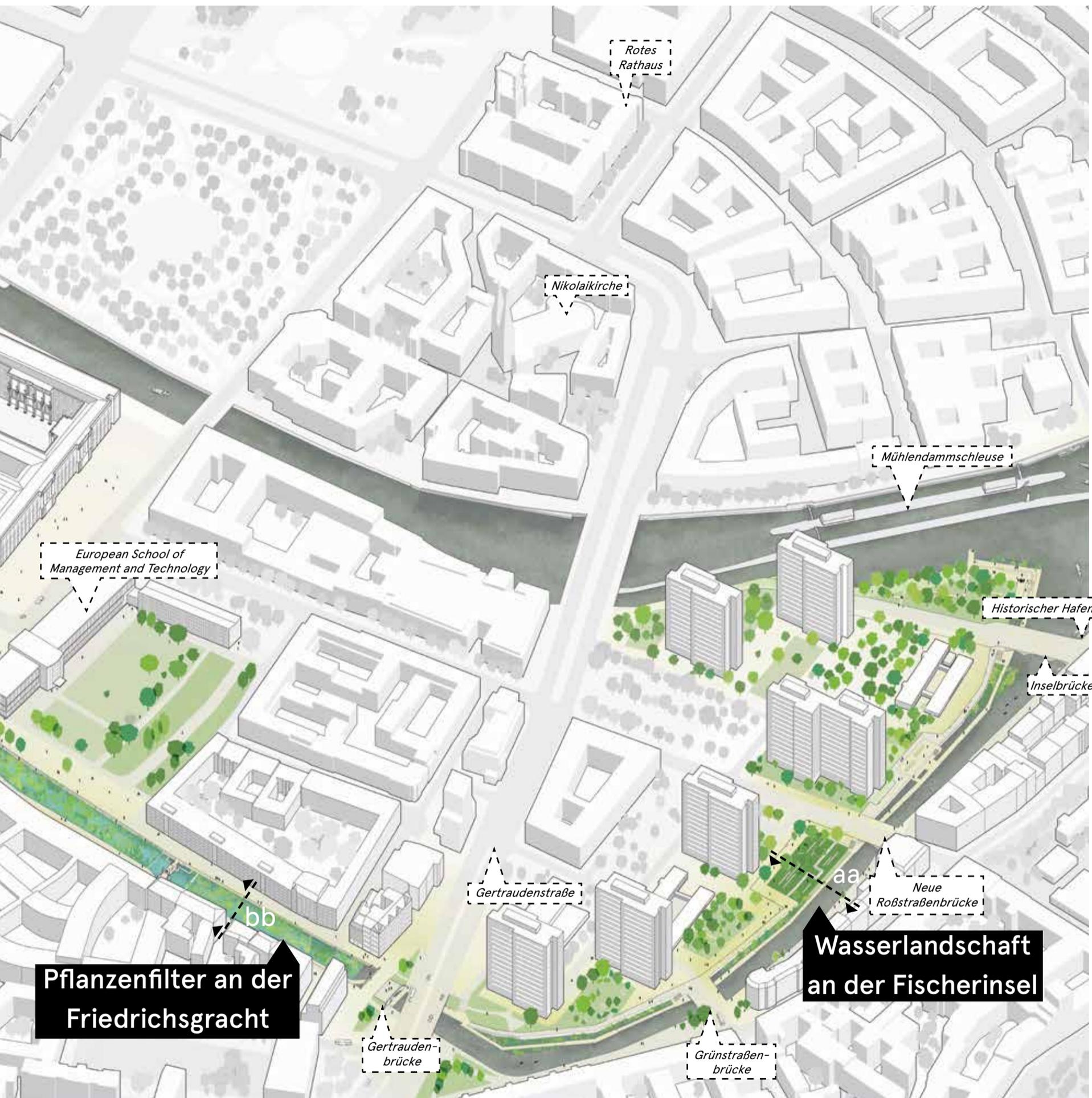
Es ist allerdings noch ein weiter Weg von dieser hoch ambitionierten Idee bis zur Realisierung. Die Herausforderungen sind groß: Es geht darum, den unterschiedlichen Ansprüchen an den öffentlichen Raum gerecht zu werden, die Interessen der Bürgergesellschaft einzubinden, die vielfältigen technischen Anforderungen umzusetzen, die Belange der Denkmalpflege und nicht zuletzt das Welterbe an diesem historischen Ort zu berücksichtigen.

Mit der Förderung des Bundes und den 1,4 Millionen Euro vom Land Berlin ermöglichen wir dem engagierten Verein, seinem Ziel einen großen Schritt näherzukommen. Wir werden sie dabei unterstützen, das vorliegende Konzept auf seine Machbarkeit zu überprüfen und – im Idealfall – zu einem innovativen und nachhaltigen Stadtentwicklungsprojekt weiterzuentwickeln.

Prof. Dr.-Ing. Engelbert Lütke Daldrup
Staatssekretär für Bauen und Wohnen in
der Berliner Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt



Projektgebiet von Flussbad Berlin / Stadtansicht



Ein sauberer Fluss mitten in der Stadt

10

Vor mehr als 100 Jahren verlor der Spreekanal im historischen Zentrum Berlins seine ursprüngliche Funktion als Schifffahrtsroute. Das Projekt „Flussbad Berlin“ möchte diesen Flussabschnitt säubern, zugänglich und auf neue Weise nutzbar machen.



Perspektivschnitt Fischerinsel (aa)

Der Spreekanal erstreckt sich auf einer Länge von etwa 1,8 Kilometern von der Fischerinsel bis zum Bode-Museum. Innerhalb dieses Wasserlaufs teilt sich das Vorhaben in drei Abschnitte: einen renaturierten Bereich an der Fischerinsel, einen Pflanzenfilter zur natürlichen Reinigung des Flusswassers auf Höhe des Auswärtigen Amtes und schließlich in eines der schönsten Flussbäder der Welt an der Museumsinsel.

WASSERLANDSCHAFT AN DER FISCHERINSEL

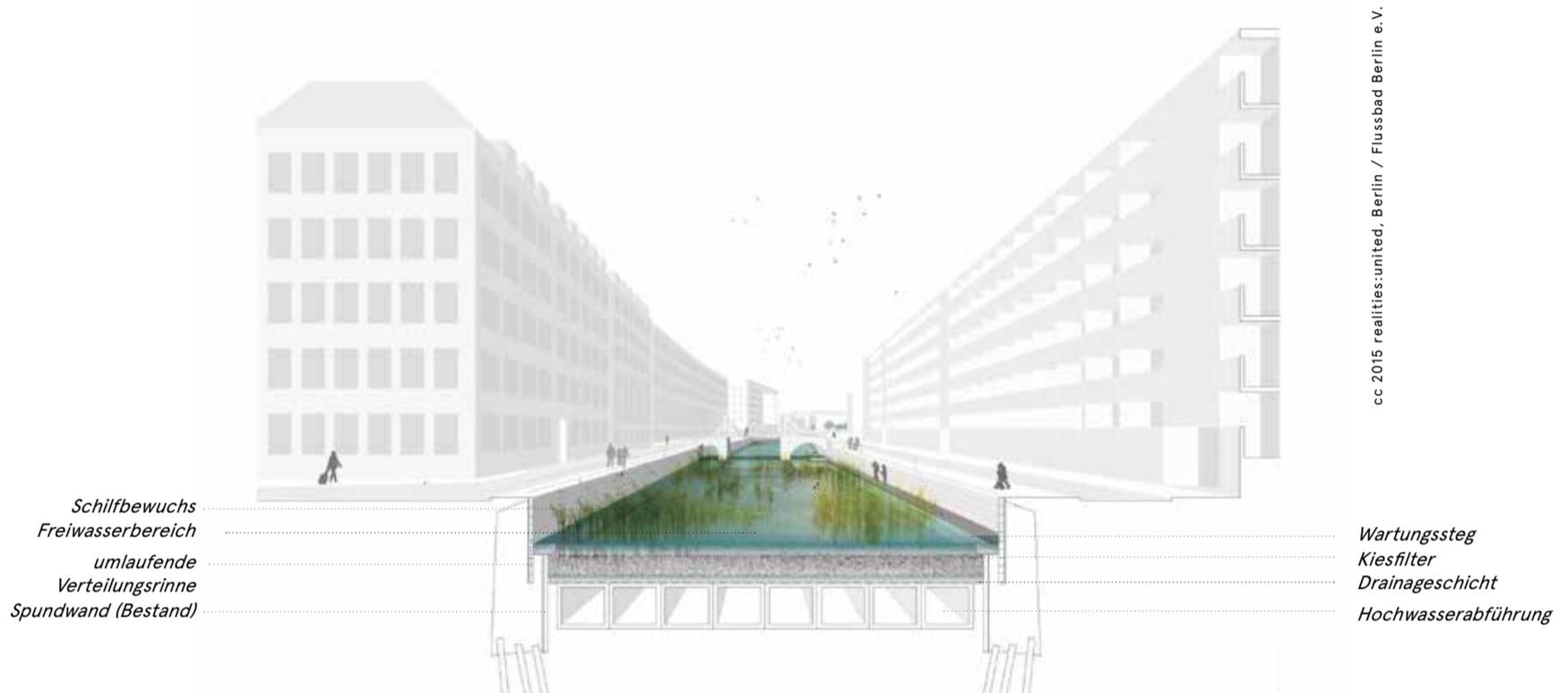
Im oberen Abschnitt des Kanals
– entlang der Fischerinsel bis zur
Gertraudenbrücke – soll der Flusslauf

in einen natürlicheren Zustand versetzt werden. Durch den Einbau des Pflanzenfilters flussabwärts am Auswärtigen Amt sinkt die Strömungsgeschwindigkeit auf wenige Zentimeter pro Sekunde. Im Vergleich zu der als Schifffahrtsroute kanalisierten Hauptspree mit ihrer höheren Fließgeschwindigkeit entsteht hier ein sehr ruhiger Bereich, der eher mit einem Altarm als mit einem Fließgewässer vergleichbar ist. Entsprechend können entlang der Fischerinsel am nördlichen Ufer Teile der Kanalmauer entfernt werden, um so eine natürlichere, d.h. weiche Uferböschung und Flusslandschaft entstehen zu lassen.

Damit würde dieser besondere Bereich innerhalb der über Kilometer

kanalisierten Innenstadtsprees zu einer Art „Rastplatz“ für Tiere wie Libellen, Vögel und Fische. Auch Wasser- und Uferpflanzen könnten hier wachsen. Solche verbindenden Ruhezone werden in der Ökologie als „Stepping Stones“ (Trittsteine) bezeichnet. Sie unterstützen die Migration bzw. Ausbreitung von Flora und Fauna und sind deshalb für die Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts der Spree von besonderem Wert.

Die hier entstehende Wasserlandschaft böte eine besondere Möglichkeit für die Menschen in der Stadt, den Fluss mit allen Sinnen zu erfassen.



cc 2015 realities:united, Berlin / Flussbad Berlin e.V.

Perspektivschnitt Friedrichsgracht (bb)

DER PFLANZENFILTER AN DER FRIEDRICHSGRACHT

Mit einem natürlichen Pflanzenfilter lässt sich das gegenwärtig durch Einleitungen aus der Kanalisation verschmutzte Wasser im Spreekanal effektiv und ökologisch säubern. Dafür ist der zweite Bereich, der Kanalabschnitt zwischen Gertrauden- und Schleusenbrücke, vorgesehen: Auf etwa 300 Metern Länge wird das Wasser natürlich gereinigt. Es wandert von oben langsam durch ein 80 Zentimeter starkes Kiessediment in eine darunter gelegene Drainageschicht. Das nunmehr saubere Wasser fließt in Richtung Museumsinsel weiter. Um das Wasser durch den Kiesfilter zu pressen, bedarf es keiner externen Energiequelle. Stattdessen nutzt das Filtersystem die idealen örtlichen Gegebenheiten: Das Gefälle eines bereits vorhandenen, anderthalb Meter

hohen Wehres auf Höhe des ehemaligen Staatsratsgebäudes führt dazu, dass das Wasser allein mit Hilfe der Schwerkraft durch das Filtersystem geleitet wird – 500 Liter pro Sekunde. Diese Menge reicht aus, um das gesamte Wasser im nun anschließenden Schwimmbereich zwischen Humboldt-Forum und Bode-Museum innerhalb eines Tages auszutauschen.

Im Filterbereich wird die Kiesschicht mit Schilf bepflanzt, da deren Wurzeln die anhaltende Durchlässigkeit der Filteroberfläche gewährleisten. An der historischen Jungfernbrücke wird eine Lücke vorgesehen, auch damit ihre charakteristische Ansicht und Spiegelung im Wasser gewahrt wird.

Nicht alle derzeit in den Spreekanal eingeleiteten Abwässer werden vom Filtersystem behandelt. Denn auch in den sich anschließenden Bereich

zwischen Humboldt-Forum und Bode-Museum münden heute noch sechs Überlaufrohre der Kanalisation. Immer dann, wenn heftige Regenfälle für kurze Zeit das Fassungsvermögen der Kanalisation überlasten, kommt es demzufolge auch hier zur Einleitung von ungefiltertem Abwasser. Das ist etwa zehn Mal pro Jahr der Fall. Um diese Belastung in den Griff zu bekommen, soll oberhalb der Schleusenbrücke ein Bewirtschaftungsbauwerk in das weitaus größte dieser Rohre eingebaut werden. Dadurch wird der überwiegende Teil des dort anfallenden Abwassers zurückgehalten und kann nach Ende des Regens sukzessive zu den Klärwerken gepumpt werden. Der geringe restliche Überlauf wird durch ein langes Rohr, an das auch die fünf weiteren, kleinen Überläufe angeschlossen sind, in die Hauptspree jenseits des Bode-Museums geleitet. Damit wird verhindert, dass Abwässer in den Kupfergraben gelangen.



Perspektivschnitt Lustgarten (cc)

DIE SAUBERE SPREE AN DER MUSEUMSINSEL

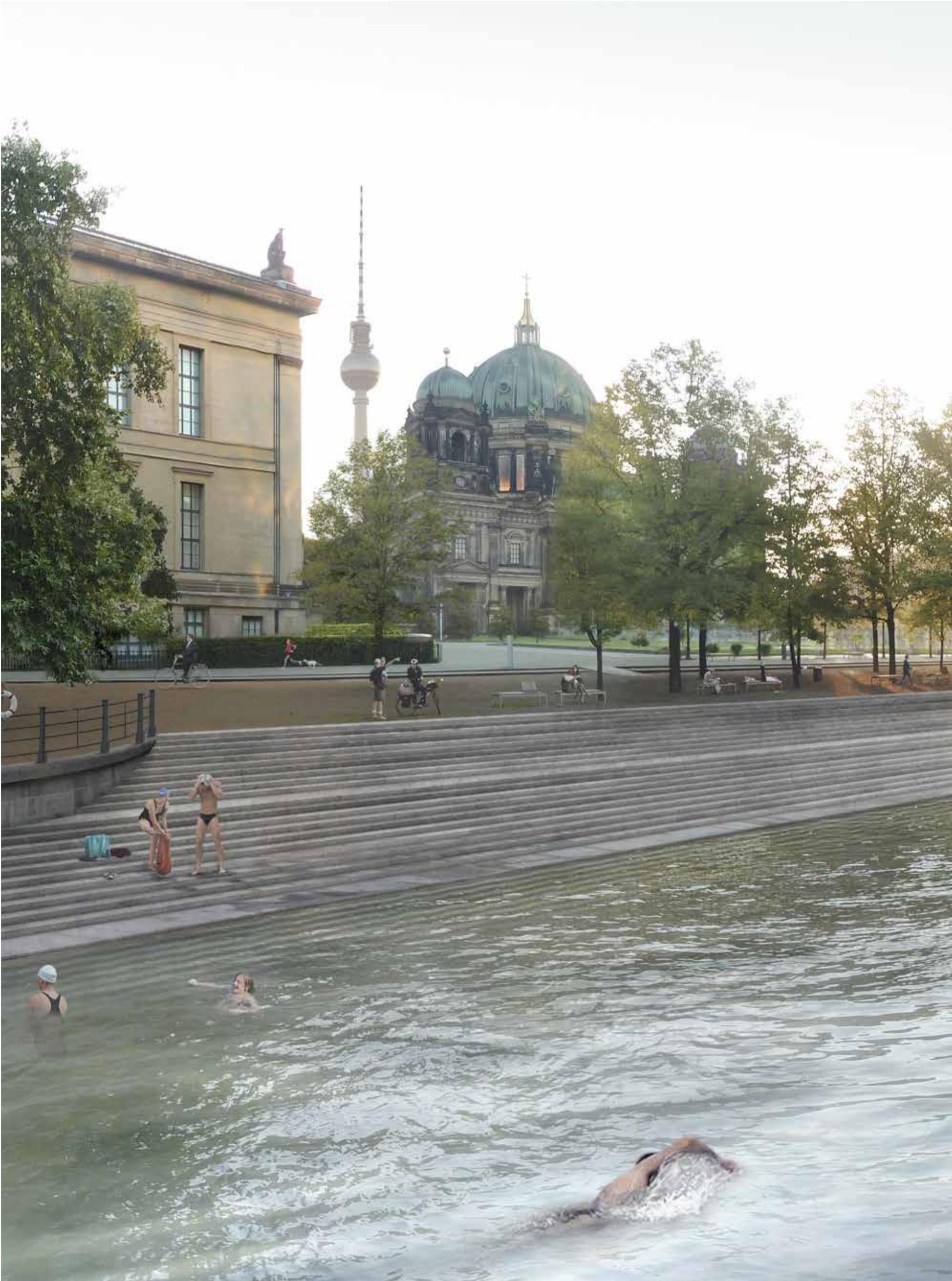
Durch die Filterung des Wassers entsteht zwischen Schlossplatz und Bode-Museum ein 840 Meter langer Abschnitt des Spreekanals, in dem der Fluss und das nunmehr saubere Wasser neu erfahren werden können. An der nördlichen Inself Spitze, im Bereich der Monbijoubücke, grenzt ein neues Abschlusswehr den Bereich des sauberen Wassers gegen die Hauptspreee ab. Durch die an zwei Stellen abgetreppten Uferwände am Lustgarten und am Humboldt-Forum wird der Zugang zur Spree und somit der Aufenthalt unmittelbar am Wasser und das Eintauchen in den Fluss möglich. Auf der gegenüberliegenden Seite, entlang der westlichen Kanalmauer, werden die bereits vorhandenen kleinen Treppen als weitere Zugänge zum Fluss geöffnet. Auf den großzügigen Ufertreppen werden im Sommer

Einheimische und BesucherInnen der Stadt zusammenkommen und die Abendsonne genießen. Der Zugang verwandelt den Fluss in einen neuen öffentlichen Raum im Zentrum der historischen Innenstadt.

Was zusätzliche Infrastruktur wie Umkleiden, Kaltwasserduschen oder Schließfächer betrifft, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, an welchen Orten eine solche Minimalausstattung ohne die Notwendigkeit von Neubauten angelegt werden könnte. So wäre etwa der Sockel des künftigen Freiheits- und Einheitsdenkmals am Humboldt-Forum eine Option, um sich sichtgeschützt umziehen und ins Wasser gelangen zu können. Unter dem historischen Bauwerk, welches über den alten Mühlengraben hinweggebaut ist, könnte eine schwimmende Plattform verankert werden, auf der entsprechende Kabinen stehen.

Unter der Monbijoubücke könnte ein Steg der passende, unsichtbare Ort für Schließfächer sein. Im Wasser ermöglichen entsprechende Inseln oder Stege das Ausruhen und gewährleisten die Sicherheit der SchwimmerInnen.

Alternativ könnte entlang der westlichen Ufermauer ein durchgehender Holzsteg angelegt werden, der nicht nur für SchwimmerInnen zugänglich ist, sondern den Kanalraum auch für SpaziergängerInnen öffnet und eine entspannte Unterquerung des vielbefahrenen Boulevards Unter den Linden erlaubt.



Flussbad an der Museumsinsel, Visualisierung



„Sauberes

16

Wasser ist ein Kulturgut.“

Ein Gespräch mit Tim Edler, dem Erfinder von Flussbad Berlin

Katrin Hiller von Gaertringen: Herr Edler, wie kommt man auf die Idee für ein Flussbad in Berlin?

Tim Edler: Der Gedanke kam uns schon vor langer Zeit, im Jahr 1998. Damals waren wir, das heißt mein Bruder Jan Edler und ich, Teil der Gestalter- und Künstlergruppe ‚kunst und technik‘. Unser Atelier lag an der Monbijoubrücke. Ständig sahen wir auf den Fluss. Und merkten: Durch den Kupfergraben fährt ja gar kein Schiff! Sondern nur auf der anderen Seite, also links am Bode-Museum vorbei. Bald fanden wir heraus, dass der Spreekanal bereits seit Jahrzehnten stillgelegt war.

KHvG: Was war die historische Funktion von Spreekanal und Kupfergraben? Und seit wann werden sie nicht mehr genutzt?

TE: Über 300 Jahre lang, vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, war der Spreekanal sehr wichtig, vor allem für den Warenverkehr. Jedes Schiff, das durch Berlin fuhr, musste ihn durchqueren. Die Hauptspre, also der breitere Flussarm, der östlich an der Museumsinsel und dem Schloss vorbeifließt, war durch den sogenannten Mühlendamm blockiert. Darauf standen, wie es der Name sagt, Mühlen. Nach Beginn der Industrialisierung wurde der Kanal zu klein. Die Schiffe mussten bis zu einer Woche auf die Passage warten. Deshalb hat man 1894 am Mühlendamm eine Schleuse gebaut. Nun war die Hauptspre befahrbar. In den 1930ern wurde dann die Schleuse im Spreekanal abgerissen. Und irgendwann im 20. Jahrhundert wurde die danach noch vorhandene winzige Durchfahrtsmöglichkeit für

Sportboote zubetoniert. Seitdem fahren überhaupt keine Schiffe mehr durch den Spreekanal bzw. den Kupfergraben.

Hans Georg Hiller von Gaertringen: Aber wie kommt man denn nun von dem Interesse an dem Kanal zur Idee eines Flussbads?

TE: Der ungenutzte Kanal stand am Anfang von allem. Die Idee, den Fluss zum Schwimmen zu nutzen, kam erst danach. Das Flussbad ist, und das ist mir ganz wichtig, kein Projekt von Schwimm-Aktivisten. Wir haben uns nicht über den Stadtplan gebeugt und gesagt, schauen wir mal, wo wir am besten schwimmen könnten. Es ging aber auch nicht nur um den Kanal, sondern um die Zukunft der Berliner Mitte: Ende der 1990er-Jahre zeichnete sich bereits ab, dass Mitte sich sehr verändern,

vor allem sehr verdichten würde. Die vielen Brachflächen begannen zu verschwinden. Plötzlich erschien der Kanal als der einzige Ort, der sich unter dem Radar der alles erfassenden Flächenverwertung bewegte. Das war ein Areal, über das man nachdenken konnte, weil es noch nicht alle anderen getan hatten. Der Spreekanal war – und ist dies übrigens bis heute – eine funktionale und gedankliche Leerstelle. Buchstäblich niemand hat über ihn gesprochen ...

KHvG: ... während sonst ein riesiger Umbruch stattfand. Ministerien wurden gebaut, die Museumsinsel wurde wieder zum Zentrum der Berliner Museumslandschaft, der Abriss des Palasts der Republik und der Neubau des Schlosses bzw. des Humboldt-Forums wurden beschlossen. Wie stehen Sie zu diesen großen Bauprojekten?

TE: An den Ufern des Spreekanals gingen alle großen Pläne in Richtung Hochkultur und Repräsentation. Man hat eine steinerne Stadt (wieder-)errichtet. Die einheitliche Traufhöhe wurde zum Sinnbild dieser sehr eng regulierten Vorstellung von Stadt.

HGHvG: Was genau stört Sie denn an dieser Entwicklung?

TE: Sie ist zu eindimensional. Die historische Stadtmitte spielt doch für das gelebte Berlin kaum eine Rolle. Das liegt daran, dass die Planungen für die Mitte der Vielfalt dieser Stadt nicht gerecht wurden. Wir haben hier neben den großen Museen viele Bundesbauten, seien es das Auswärtige Amt oder das Justizministerium, aber auch Hochschulen wie die European School of Management and Technology im ehemaligen DDR-Staatsratsgebäude. Hinzu kommen noch ein paar Luxusimmobilien wie die „Kronprinzengärten“. Die Nutzung ist viel zu homogen – es gibt vor allem Verwaltung und Orte für Touristen und Kulturbesucher. Es fehlt ein Bezug zur lebendigen Stadt, etwas, das für die Mehrheit der Bewohner der Stadt attraktiv ist. Und da kommt der Kanal ins Spiel – als ein Ort, der einen Kontrast zu den Gebäuden bietet, die ihn umgeben, der ein Ruhepunkt ist, und ein Modell für einen anderen Zugang zur Natur mitten in der Stadt. Im Moment ist dieser Ort für große Teile der Stadtbevölkerung uninteressant. Fragen Sie mal jüngere Menschen aus dem Prenzlauer Berg, aus Schöneberg oder dem Wedding, wie oft sie dort hingehen.

KHvG: Warum ist das so?

TE: Die letzten 25 Jahre lang war die Berliner Mitte ein Ort, wo ausschließlich sehr konservative Entwicklungsziele verfolgt wurden. Es ging fast ausschließlich um die Wiederherstellung von Altem. Eine programmatische Neubestimmung fand nicht statt. Es ist dadurch nur ein bestimmter Teil der Gesellschaft, der hier seine Werte ausstellt. Hinzu kommt die Fortführung der unseligen Tradition, alte Symbolbauten aggressiv durch neue

zu ersetzen. 1950 hat man das Schloss abgerissen, um dort später den Palast der Republik zu bauen. 2008 hat man ihn wieder beseitigt, um das Schloss erneut zu bauen. Es wäre vielleicht klüger, hier einmal etwas zu schaffen, was das Spektrum erweitert, ohne das Bestehende zu zerstören.

HGHvG: Wie stehen Sie denn zum Schloss bzw. Humboldt-Forum, das ja der unmittelbare Nachbar des Flussbades wäre?

TE: Für eine bestimmte Generation, die von den Traumata des Zusammenbruchs der zivilisierten Gesellschaft, vom Nationalsozialismus, vom Zweiten Weltkrieg, Judenmord, Zerstörung, Besetzungen und Teilung geprägt wurden, ist es wichtig. Diese Generation wollte ein sichtbares Zeichen haben, dass wir von diesem Albtraum zurückgekehrt sind. Das kann ich nachvollziehen. Der Irrweg fängt erst an, wenn man damit die Geschichte als abgeschlossen betrachtet. Es kann doch nicht sein, dass in unserer Stadtmitte in Zukunft kein weiterer Ausdruck unseres gesellschaftlichen Selbstverständnisses geduldet werden soll. Das Schloss ist in Ordnung, aber es müssen neue Aspekte dazukommen, die neue Wertvorstellungen verkörpern, also beispielsweise das Flussbad. So dass man sagen kann: Berlin-Mitte ist der lebendige Spiegel der Gesellschaft.

KHvG: Welche Gesellschaft ist es denn, an die sich das Flussbad richtet?

TE: An die vielen Menschen, denen die derzeitige, allein traditionell-repräsentativ ausgerichtete Stadtmitte nicht ausreicht. An die vielen Berliner, die nicht zu der kleinen, aber im Diskurs sehr dominanten konservativen Gruppe gehören, die in der historischen Mitte den Ton bestimmen wollen. Ein Flussbad könnte die vielen Berliner aktivieren, die sich aus der Debatte um die Nutzung der historischen Stadtmitte völlig herausgezogen haben. Es wäre ein Gegengewicht zu denjenigen, die hier am liebsten noch Postdroschken fahren lassen würden. Es geht um ein Stadtzentrum, in dem auch noch andere Werte sichtbar sind: die pluralistische Stadt, der öffentliche Ort für alle, der saubere Fluss, die Ökologie, das Zusammenwirken verschiedener Nutzungen. Schwimmen und Kultur, Körper und Geist.

KHvG: Die Ökologie als ein zusätzliches Leitthema in der Stadtmitte?

TE: Ja. „Ein zusätzliches“ und nicht „das neue“ Leitthema. Denn natürlich wäre es vermessen, nun die Ökologie als den alles überragenden Wertmaßstab in der Stadtmitte darzustellen. Idealerweise sollte Berlin-Mitte ein Ort sein, der gesellschaftlich lebendig ist. Unsere These ist: Die Mitte kann neue, aktuelle Themen und Werte aufnehmen, ohne das Alte zu zerstören. Das Flussbad ist deshalb keine Eventisierung und keine Spaßbadmaschine, die hier anrollt, wie manche behaupten.

HGHvG: Sie spielen an auf die Kritik, die Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, kürzlich im Tagesspiegel formuliert hat: Das Flussbad werde, so schrieb er, „Unmengen von Müll, Polizei, Anwohnerklagen“ und „Dauerparty“ mit sich bringen. Weiterhin kritisiert er das Flussbad wegen der geplanten Abtreppung der Ufermauer als „Zerstörung“ des „Boden- und Gartendenkmals Lustgarten“. Was sagen Sie zu diesen massiven Vorwürfen?



Tim Edler

TE: Was ist das für eine merkwürdig negative Vorstellung von der Stadtgesellschaft? Und von den Möglichkeiten eines Ortes. Es wird unterstellt, dass in dem Moment, wo Menschen an den Fluss gehen und schwimmen können, der öffentliche Raum kaputtgeht. Ein ganz wesentliches Thema des Flussbad-Projekts ist ja gerade der neue Respekt vor unseren natürlichen Ressourcen. Mit der Säuberung der Spree an dieser Stelle und der Möglichkeit, diese neue Sauberkeit durch das Schwimmen selbst zu erfahren, wird doch zuerst einmal ein neues Bewusstsein im Umgang mit der Stadt und dem Wasser gezeigt. Man darf den Akt des Schwimmens in natürlichem Wasser nicht unterschätzen. Natürlich lassen wir es alles nicht einfach laufen, sondern steuern, was dort am Ufer möglich ist. Es kommt in erster Linie darauf an, wie man die neue Rolle dieses Ortes vermittelt. Und welche Infrastrukturen man hier bereithält. Aber noch einmal: Es gibt keinen kausalen Zusammenhang zwischen Schwimmen und Partymachen. Im Zusammenhang mit den Flussbädern in Zürich oder in Basel zum Beispiel spielt diese Diskussion kaum eine Rolle.

KHvG: Und wie sehen Sie die denkmalpflegerische Problematik?

TE: Es versteht sich von selbst, dass die Belange des Denkmalschutzes von uns berücksichtigt werden. Ich sehe das bis zu einem gewissen Grad als verpackte Form eines Widerstands, der mit der Angst zu tun hat, dass andere Menschen an diesen Ort kommen könnten. Es wird über bauliche Aspekte geredet, aber an Menschen gedacht. Die gewisse Öde des Ortes, der nicht vielschichtig ist,



Überlauf der Kanalisation am 8. Juli 2014, Oberbaumbrücke

hat ja auch Vorteile. Es ist sehr geregelt, die Gruppe der Besucher ist relativ homogen.

HGHvG: Dennoch – ist die Veränderung der Ufermauer nicht problematisch? Hermann Parzinger begreift sie als Teil der historischen Planung von Karl Friedrich Schinkel. Mit der Abtreppe sieht er den Weltkulturerbestatus der Museumsinsel in Gefahr.

TE: Nach unserem Dafürhalten wurde die jetzige Ufermauer nicht im 19. Jahrhundert, sondern 1937 gebaut. So eine Ufermauer ist ja ein Verschleißteil. Die wird alle 100 Jahre neu errichtet. Es geht also hier nicht um ein Bauwerk, dessen materielle Substanz wichtig ist, sondern um die kulturelle Wirkung, die der Anblick dieser Uferkante ausübt. Man muss abwägen: Ist es wichtiger für unsere Gesellschaft, diese vor 200 Jahren definierte Kante zu sehen – oder ist es wichtiger, den Zugang zum Wasser zu schaffen? Oder wäre eine Kombination sinnvoll? Zu fragen wäre auch, ob durch diesen baulichen Eingriff tatsächlich die Bedeutung des Denkmalensembles in Mitleidenschaft gezogen wird. Ist es nicht vielleicht sogar umgekehrt, dass seine gesellschaftlich-kulturelle Wirkung gesteigert werden könnte, wenn dadurch dieser Ort wieder mehr ins gesellschaftliche Zentrum der Stadt gerückt würde?

KHvG: Wir haben jetzt viel über die Stadtgesellschaft und die Verbindung zur Kultur gesprochen. Lassen Sie uns auch über die ökologischen Aspekte des Flussbades reden.

TE: Kultur und Ökologie sind ja keine Gegensätze. Die Dombaumeisterin Charlotte Hopf, die bei uns im Vorstand sitzt, kann das immer so schön formulieren: Sauberes Wasser ist ein Kulturgut. Ein sauberer Fluss, mit dem man gut umgeht – das ist ein Wert, der hervorragend an diesen Ort passt. Wo sind denn die Gesellschaften, die es in Europa schaffen, ihre Gewässer sauber zu halten? Es sind die reichen und entwickelten Gesellschaften. Schmutziges Wasser ist typisch für arme, unterentwickelte Länder. In Ländern wie der Schweiz oder Dänemark ist das Wasser sauber und man kann in den Flüssen schwimmen. Es ist heute ein Statussymbol für eine Gesellschaft, wenn sie es sich leisten kann, ihre Fäkalien nicht mehr ins Wasser zu leiten. Insofern ist das schon ein gewaltiger Unterschied, ob in einem Kanal, der am Weltkulturerbe Museumsinsel vorbeifließt, die Fäkalien herunterschwimmen oder nicht. Es ist auch ein Zeichen, dass man die europäischen Wasserrichtlinien ernst nimmt und nicht nur widerwillig umsetzt.

HGHvG: Inwiefern ist das Flussbad ein ökologisches Modellprojekt?

TE: Es soll nicht nur regional streuen, sondern national und international ein Beispiel sein, wie eine Gesellschaft besser mit der Ressource Fluss umgehen kann. Das passt mit der Museumsinsel gerade gut zusammen,

denn dieser wertvolle Ort gibt einem solchen Unterfangen einen ganz anderen Rahmen, als wenn wir es sonst irgendwo machen würden. Man geht in den Fluss hinein und wenn man wieder herauskommt, fragt man sich hoffentlich: Warum kann ich das nur hier und nicht zwei Kilometer weiter aufwärts? Und so werden die Menschen vielleicht auch auf den Hintergrund aufmerksam, dass wir selbst es sind, die die Spree verschmutzen. Die Spree kommt sauber in Berlin an, die Stadt macht sie dreckig.

KHvG: Was ändert Flussbad daran?

TE: Es schafft mehr Bewusstsein dafür, dass unser Abwassersystem dringend ökologischer werden muss. Das ist ein viel zu wenig diskutiertes Thema. Wenn man den Leuten sagt, dass die Fäkalien aus dem Prenzlauer Berg in die Spree laufen, dann sind sie von den Socken. Es muss uns gelingen, die Menschen mit dem Gedanken zu infizieren, dass dieser Fluss nicht für immer bloß stinkend da unten herumplätschern sollte, sondern ein Stück öffentlicher Raum ist, den man sich aneignen kann. Mit dem Erlebnis, wie herrlich man in der Spree schwimmen kann, ist man eher bereit, auch den Preis für die Reinhaltung des Flusses in Kauf zu nehmen.

KHvG: Wie geht es nun weiter? Was sind die nächsten Schritte? Und wie wird die Förderung von Bund und Senat eingesetzt?

TE: Bevor ich darauf antworte, noch ein Wort dazu, wie wir die Gelder verwendet haben, die uns die Lotto-Stiftung im Jahr 2014 zugesprochen hat. Wir haben damit eine Machbarkeitsstudie durchgeführt, die gerade abgeschlossen wurde. Die Grundfrage war: Was ist mindestens notwendig, damit das Flussbad realisiert werden kann? Wir haben uns dabei auf die technischen Aspekte konzentriert: Ist es überhaupt möglich, das Spreewasser zu filtern? Welche Anlagen braucht es dafür? Wie kann man verhindern, dass sich der Überlauf aus der Kanalisation bei Starkregen in den Beckenbereich ergießt? Schließlich ging es auch um den südlichen Bereich an der Fischerinsel, der renaturiert werden soll. Wie würde sich ein solcher Abschnitt mit vielen Pflanzen und einer von den Mauern befreiten Uferzone in einem ansonsten sehr stark regulierten Fluss auswirken? Unsere Untersuchungen, die wir mit diversen Fachleuten durchgeführt haben, zeigen: Technisch gesehen ist das Flussbad umsetzbar.

HGHvG: Zurück in die Zukunft. Was geschieht mit der Förderung des Bundesumweltministeriums und des Senats?

TE: Wir benötigen diese Mittel, um die Machbarkeit des Projekts im umfassenden Sinn zu klären. Also über die rein technischen Fragen, die ja bereits beantwortet sind, hinaus: Wenn das Projekt realisiert wird, wer ist dann im Bereich der Bundes- und Länderverwaltungen für welchen Schritt

zuständig? Was wäre die Eigentums- und Rechtsform? Und ganz wichtig: Wie kann man die Berliner am besten in die Entscheidung einbeziehen? Der Beschluss zur Realisierung wird eine Reihe technischer und planerischer Schritte auslösen. Da sind also ganz dicke Bretter zu bohren. Wir kriegen so eine große Klarheit über das Projekt, was es umfasst und wie wir es umsetzen können.

HGHvG: Die Fördersummen sind ja sehr beachtlich. Was glauben Sie reizt die Förderer an dem Projekt besonders?

TE: Die Förderung fließt in ein ganz wichtiges Feld. Fortschrittliche Städte liegen beim Thema der naturräumlichen Qualitäten innerhalb der Stadt ganz vorne: Zürich, Basel, Kopenhagen. Diese ganzen hochentwickelten Städte gehen mit dem Wasser viel besser um. Wenn die das machen, sollten wir überlegen, ob das nicht auch bei uns möglich ist. Für eine wasser- und naturverträgliche Stadtentwicklung wird international bereits heute breit geforscht. So ein Projekt passt zu Berlin.

Mit Tim Edler sprachen Katrin und Hans Georg Hiller von Gaertringen.

Tim Edler studierte Architektur und Informatik an der Technischen Universität Berlin und lehrte von 2005 bis 2008 als Gastprofessor an der Hochschule für Künste in Bremen. Gemeinsam mit seinem Bruder Jan Edler arbeitet er seit 2000 als „realities:united. studio for art and architecture“ an der Schnittstelle zwischen Raum, Information und Kommunikation. 1998 entwarf er – gemeinsam mit Denise Döh und Jan Edler – das Projekt „Flussbad Berlin“. Er ist Gründungsmitglied des gleichnamigen Vereins und verantwortlich für die Weiterentwicklung des Projekts.



1. Berliner Flussbad Pokal, 12. Juli 2015, Abschnitt Kupfergraben



Baden, mal im Fluss

Harald Welzer

22

Das Flussbad, das gerade mit dem renommierten Holcim-Award für nachhaltige Architektur ausgezeichnet wurde, wäre, von heute aus betrachtet, eine Sensation: Im Sommer würden die Angestellten aus den umliegenden Büros ein paar Bahnen in der Mittagspause ziehen, die Touris ihre Museumsmarathons durch eine Badepause auflockern und die Anwohner städtischen Raum als Badelandschaft erleben. [...] Der Entwurf von realities:united geht aber weit über einen intelligenten technischen Eingriff in die Stadtlandschaft hinaus, zeigt er doch, was eine Stadt sein kann, wenn soziale Intelligenz wirksam wird und die Gegebenheiten anders auswertet, als es für gewöhnlich der Fall ist. Denn hier geht es ja um Parameter wie Öffentlichkeit, Lebensqualität, Entschleunigung, soziale Phantasie und nicht um die zunehmend alt gewordenen Konzepte Verkehr, Transport, Eventkultur, Massentourismus.

Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. Juli 2013



Verleihung des Global Holcim Award in Bronze 2012 in Berlin, v.l.n.r.: Rolf Soiron, Jan Edler, Mario Botta, Regula Lüscher, Tim Edler.

24

„Gehen Sie da mal voran.“

Ein Gespräch mit dem
ehemaligen Bundesminister
Klaus Töpfer über das
Flussbad als konkrete Utopie



Klaus Töpfer und Jan Edler von Flussbad im Gespräch

Jan Edler: Herr Töpfer, als wir Sie um dieses Interview gebeten haben, sagten Sie, dass Sie das Projekt Flussbad aus den Medien kennen. Und mit zunehmender Sympathie verfolgen. Beim Wort „zunehmend“ habe ich aufgehört. Das spricht auch von anfänglicher Skepsis. Wie hat sich Ihre Haltung dazu entwickelt?

Klaus Töpfer: Da kann ich Ihnen kein Saulus-Paulus-Datum nennen. Lassen Sie mich gleich etwas ausholen: In den 1990er-Jahren war ich als Bundesbauminister für den Regierungsumzug von Bonn nach Berlin zuständig. Eine wesentliche Aufgabe war die Unterbringung der Ministerien, darunter auch der Neu- und Umbau für das Auswärtige Amt direkt am Spreekanal. Bei dem 1995 ausgelobten Wettbewerb für den Neubautrakt hatte ich erwartet, dass viele kreative Köpfe das Wasser in ihre Vorschläge mit einbinden würden. Hat aber nicht einer gemacht. Die haben alle nur in Gebäuden gedacht, nicht im Bezug auf die Stadt und eben auf das Wasser. Dabei ist der Wasserreichtum Berlins für die Entwicklung der Stadt so wichtig gewesen. Die Wasserwege haben immer eine entscheidende Rolle gespielt – sowohl wirtschaftlich als auch gesellschaftlich. Insofern finde ich die Grundüberlegung, durch das Projekt Flussbad Stadtraum wiederzugewinnen, sehr sinnvoll. Das geht weit über die Frage hinaus, ob wir an dieser Stelle unbedingt ein Bad brauchen. Ich

denke, dass ein solches Projekt selbst dann absolut notwendig wäre, wenn dort hinterher niemand baden würde. Diese Abtreppung statt der jetzigen Ufermauern, die Sie vorhaben, ist als solche schon prima – nämlich als entschlossene Öffnung der Stadt hin zum Wasser.

JE: Wie haben Sie denn in den 1990er-Jahren als Bauminister konkret versucht, die Spree mit in ihre Konzepte einzubinden?

KT: Zunächst einmal: Wir wollten keinen bundesverwalteten „District of Columbia“ schaffen, also wie in Washington. Unser Motto war: Bleib in der Stadt, integriere dich da rein, versuche sie in ihrer Geschichte aufzugreifen. Das haben wir dann auch ganz vernünftig gemacht. Deshalb haben wir – bis aufs Kanzleramt – kein Regierungsgebäude wirklich vollständig neu gebaut. Aber eine Frage kam immer und immer und immer wieder zurück: Was können wir im Hinblick auf die Nutzung des Wassers in dieser Stadt besser machen? Wie kann man erreichen, dass es öffentlicher, zugänglicher wird? Ans Schwimmen haben wir dabei aber zuletzt gedacht. Berlin ist im Gegensatz zu anderen großen Städten durchaus mit einem Reichtum an Flüssen und Seen gesegnet. Man muss nur einmal mit dem Flugzeug hierher fliegen und merkt sofort: Das ist eine Seenplatte. Wir dachten damals eher an Transportmöglichkeiten auf dem Wasser.

Die Ministerien in Paris beispielsweise haben alle eine Haltestelle am Wasser. Durch die Stadt kommt man gar nicht durch, so dass man eben mit dem Boot fährt. Das gibt es in Berlin bis heute nicht – wir fahren mit dem Auto. Zum Glück mehr und mehr auch mit dem Fahrrad – und natürlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Man könnte da sehr viel mehr machen.

25

Charlotte Hopf: Wobei uns die Vorstellung vom Spreekanal als Transportweg eher im Weg steht. Eine Schwierigkeit bei unserem Vorhaben, den Spreekanal bzw. Kupfergraben lokal zu nutzen und mit anderen Funktionen zu belegen, ist die Tatsache, dass dieser eine sogenannte „Bundeswasserstraße“ ist. Da fahren zwar keine Schiffe mehr, aber für viele ist das Thema eines Flussbads und einer Filteranlage im Wasser mit dem Hinweis darauf trotzdem schon vom Tisch.

KT: Also das überrascht mich jetzt ein bisschen. Eine Bundeswasserstraße ist ja nichts Ausschließliches. Ich bin ja in Höxter an der Weser groß geworden. Als Kinder sind wir natürlich im Fluss schwimmen gegangen, obwohl das eine Bundeswasserstraße ist und dort, anders als im Spreekanal heute, wirklich Boote und Flöße verkehren. Wir sind da direkt neben den Schiffen reingesprungen. Man könnte einen solchen Abschnitt der Spree sicherlich entwidmen.

JE: Dennoch stellt sich schon die Frage, ob nicht insgesamt ein Umdenken angesagt ist. Diese Exklusivität der Schifffahrt kann man in Frage stellen: Flüsse sind doch zuallererst Lebensadern, die man aus ökologischen Gründen schützen muss.

KT: Genau in diesem Punkt liegt meines Erachtens die hauptsächliche Bedeutung Ihres Projekts. Deswegen finde ich den Begriff „Flussbad“ eigentlich ein bisschen verengend. Mit diesem Namen fokussieren Sie natürlich mögliche Gegenargumente sehr stark auf das Schwimmen, das nur ein Aspekt der Sache ist. Und wenn Sie dann die Kritik des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, an dem Projekt hören, dann sehen Sie natürlich, dass er das absolut wörtlich nimmt.

JE: Wenn wir über eine solche Kritik sprechen – da geht es viel um den vermeintlichen Gegensatz zwischen der Hochkultur in Museen und Humboldt-Forum auf der einen und der Alltagskultur des Flussbads auf der anderen Seite. Wir setzen stattdessen auf eine synergetische Kraft: Beide Bereiche können eine Verbindung eingehen, sogar aneinander wachsen.

KT: Ihre Idee, ausgerechnet neben der Museumsinsel ein Flussbad einzurichten, belegt bereits, dass Sie beide Welten miteinander verbinden möchten. Und in Bezug auf eine neue Institution wie dem Humboldt-Forum, an dessen Programmierung ich – als zeitweiliger Vorsitzender des Kuratoriums – nicht ganz unbeteiligt war, sollte eine Offenheit in der Entwicklung zugelassen werden.

Meine Empfehlung ist also: Gehen sie da mal voran. Die gegenwärtigen Bedenken interpretieren etwas extrem, das so extrem nie sein wird. Ihre Aufgabe ist es, sie zu zerstreuen.

CH: Das Flussbad wirft in der Tat viele Themen auf, die eigentlich viel wichtiger und größer sind als die Frage, ob man da am Ende schwimmt oder nicht.

KT: Als ich zum ersten Mal davon gehört habe, hat mich der Name gedanklich zunächst mehr auf das Schwimmen gelenkt. Und weniger auf den der Reinigung der Spree. Dabei ist das der Aspekt Ihres Unterfangens, der mindestens genauso spannend ist. Und das sollten Sie betonen, dann bekommen sie multiplikative Effekte.

JE: Denken Sie in diesem Zusammenhang daran, dass das Flussbad ein Beitrag zur Erfüllung der Europäischen Wasserrahmenrichtlinien sein, also dabei helfen könnte, den Fluss wieder in einen „guten Zustand“ zu versetzen?

KT: Nein, nicht wirklich. Solche Richtlinien sind nicht das elfte Gebot. In diesem Zusammenhang kann ich nur jedem empfehlen, die Enzyklika „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ von Papst Franziskus zu lesen. Da erschließen sich mal wirklich wieder die fundamentalen Zusammenhänge. Es geht um Respekt vor Vielfalt, um Respekt vor der Schöpfung. Wenn Menschen sich der Natur wieder in diesem Sinne zuwenden, dann liegt das eher weniger an Wasserrahmenrichtlinien. Ich sehe das Flussbad-Projekt deshalb zuallererst als Gestaltungsauftrag.

JE: Wir hätten es nicht besser ausdrücken können.

KT: Das Entscheidende ist doch, dass wir Städte nicht als ökologische Opferräume, sondern als Aktivposten ansehen. Wir haben das in den ganzen Debatten immer und immer wieder festgestellt, dass Naturschutzbereiche als die Flächen betrachtet werden, die ökonomisch nicht verwertbar sind. In den Städten, wo ökonomische Nutzungen überall dominieren, ist der Sieg für den Naturschutz deshalb besonders schwer zu erringen. Wenn wir also jetzt sagen, dass man in den Städten die Natur in Wert setzen muss, dann ist das eine tolle Sache.

JE: Das Ganze hat nicht nur eine ökologische, sondern auch eine stadtpolitische Komponente: Es geht um eine neue Verbindung zum Fluss. Die Nähe zur Spree war in Berlin verlorengegangen. Die Menschen lebten lange getrennt, mit dem Rücken zum Fluss. Wir wollen die Spree wieder stärker in die Stadt einbinden. So würde das Bewusstsein für die Qualitäten dieses Stadtraums verstärkt. Das wiederum würde es der Politik erlauben, das Problem der Verschmutzung des Flusses durch überlaufende Kanalisation bei starkem Regen tatsächlich in

Angriff zu nehmen. Momentan ist es noch wahnsinnig schwierig, dafür zu werben, Geld in die Hand zu nehmen, um dieses System zu ändern.

CH: Man hat noch gar nicht begriffen, was für eine großartige Veränderung es bedeutete, wenn die Spree sauber wäre. Es ist doch wirklich beschämend, dass wir als so reiche Gesellschaft, die so hoch entwickelt leben darf, unseren Fluss immer noch als Kloake missbrauchen.

KT: Ich glaube schon, dass hier mittlerweile anders nachgedacht wird. Aber wir sind da bei weitem noch nicht am Ende. In unserem Abwasser sind – trotz dreistufiger Kläranlage, alles bestens durchgeführt – nach wie vor fast ungefilterte Stoffe zu finden, die aus dem modernen menschlichen Leben kommen. Das sind beispielsweise Pharmarückstände, die sich negativ auf die Fortpflanzung von Fischen und Schnecken auswirken. Durch Rückstände aus Antibabypillen kommt es zur Verweiblichung von Fischen. Auch Antibiotika sind ein Problem. Nanopartikel können wir heute schon bis ins Meer hinein verfolgen. Es geht also am Ende um die Frage, wie wir insgesamt mit der Ressource Wasser besser umgehen.

JE: Da sind wir natürlich ganz schnell bei noch grundsätzlicheren Fragen, ob Veränderungen bei der Ursache ansetzen oder die schädlichen Auswirkungen bekämpfen sollen.

KT: Die ganze Umweltpolitik, wie ich sie miterlebt und mitgestaltet habe, war immer der Versuch, von der Idee wegzukommen, Probleme erst „end of the pipe“ zu lösen. Man muss beim Verursacher ansetzen. Eine Kläranlage befindet sich beispielsweise ganz klar am „end of the pipe“. Man vertraut immer zu sehr darauf, Umweltprobleme ingenieurmäßig hinterher zu lösen und deshalb am Anfang, bei ihrer Verursachung, nicht hinreichend langfristig zu denken. Das bringt uns zu der Tatsache, dass wir eben im Anthropozän, also im vom Menschen geprägten Erdzeitalter, leben. Und dass wir eigentlich nur noch das korrigieren können, was in der Vergangenheit an Falschem oder Gedankenlosem geschehen ist. Unser wirtschaftliches Wachstum läuft in diesem Sinne leer und ist nur noch die Beseitigung der Fehler des vorangegangenen Wachstums. Aber ich will keine systemkritische Grundsatzdiskussion führen.

JE: Ich finde es durchaus wichtig, hier nicht nur isoliert über das Flussbad zu sprechen. Es geht schon um die Frage: Wie passiert Umweltpolitik? Ich habe das Thema lange Zeit immer nur mit negativen Bildern verbunden. Die Welt geht unter und du kannst nichts ändern. Es ist zu spät, die Hebel umzustellen. Das Einzige, was helfen würde, ist ein systemischer Wechsel von oben. Man fühlte sich machtlos. Heute weiß ich, dass wir alle einen konkreten Beitrag leisten müssen, damit sich Dinge ändern.

Barbara Schindler: Man kann nur bei sich selbst anfangen. Das begeistert mich an Flussbad Berlin, dass wir selbst aktiv werden können – indem wir darüber diskutieren, das Projekt in seiner Vielfältigkeit vorstellen und uns dafür Zeit nehmen.

KT: Ein solcher Ansatz liegt mir sehr nahe. Nehmen Sie das Thema der Energiewende; da kann man natürlich sagen, das wurde durch Fukushima ausgelöst. Aber es gab Leute, die schon lange vorher erkannt haben, dass es nötig ist, Alternativen zu entwickeln. Die wurden dafür zunächst als Spinner abgetan. Ich denke da etwa an den SPD-Politiker Hermann Scheer, der im Bundestag war. Nur durch engagierte Menschen wie ihn ist es möglich gewesen – schon 2002, lange vor Fukushima – einen Ausstieg aus der Kernenergie in Deutschland zu beschließen. Erneuerbare Energien waren nicht mehr nur bloße Vision, sondern mehr und mehr Realität.

JE: Als ich gerade von „negativen Bildern“ gesprochen habe, wollte ich eigentlich auf das Potenzial von Flussbad hinaus: Das Projekt kann positive Bilder schaffen und damit etwas durchsetzen.

KT: Es ist sicher wichtig, die größeren Zusammenhänge im Blick zu behalten. Aber Sie sollten vor allem den Beleg erbringen, dass das Flussbad tatsächlich realisiert werden kann. Ich finde es toll, so eine Idee nicht nur zu ersinnen, sondern konkret umzusetzen. Deshalb hat es mich gefreut, dass die Flussbad-Idee 2011 von der Holcim-Foundation mit dem Holcim Award für ein nachhaltiges Bauprojekt ausgezeichnet wurde. Klasse.

JE: Das war sicherlich der entscheidende Schub für das Projekt. Dass der Preis von außen kam, also aus der Schweiz. Das war der Punkt, ab dem die Debatte in Berlin breiter geführt werden konnte. Das war ganz wichtig. Und weil Sie gerade davon sprachen, dass es darum geht, konkret anzufangen und so den Mehrwert des Projekts in der Praxis zu erweisen: Holcim legt großen Wert darauf, dass die ausgezeichneten Projekte realisierungsnah sind ...

KT: Sie zeichnen Projekte aus, die gesellschaftliche Diskussionen in Gang bringen. Die außerhalb dessen liegen, was man üblicherweise denkt. Das entspricht meiner Erfahrung, dass man erstmal belegt, was ein Projekt für Chancen bietet, als auf die große Generallösung hinzuwirken und zu sagen: Erst wenn wir die gefunden haben, fangen wir an. Ich finde es sympathisch stattdessen zu sagen: Lass uns dieses Projekt erst einmal starten, und dann kann man schnell vorzeigen, was daraus an städtischer Qualität gewonnen wird. Also fangt nicht mit der großen Frage an: Müssen alle Bundeswasserstraßen entwidmet werden? Dann wird es eng.

BS: Wie haben Sie denn Ihre Visionen umgesetzt?



Klaus Töpfers historischer Sprung in den Rhein, 13. September 1988

KT: Es ist gut, Visionen zu haben. Auch wenn Helmut Schmidt die Gefahr, die sie in sich tragen, auf den Punkt gebracht hat: „Wer eine Vision hat, der soll zum Arzt gehen.“ Er warnte damit davor, dass große Visionen zum Alibi dafür werden können, nicht konkret zu handeln. Ich halte es mit dem Philosophen Ernst Bloch, der zwischen einer abstrakten und einer konkreten Utopie unterschied. Die abstrakte ist weit vom Handeln entfernt. Die konkrete stellt sich der Realität. Dass wir also solche Bausteine wie das Flussbad schaffen, halte ich für konkrete Utopie. Es geht um die Frage: Was wollen wir denn mit der Stadt in der Zukunft machen? Wir wissen, dass wir in einem Urban Millennium gelandet sind, dass die Lebensräume sehr viel kompakter werden, dass wir Städteverdichtung als Ziel haben, dass wir Funktionen wie Arbeit, Erholung, Kultur usw. wieder mischen können. Aber wir haben immer noch Abstandserlasse, aus einer Zeit, wo eben die verschiedenen Funktionen in der Stadt nicht kompatibel waren. Die werden aber jetzt wieder kompatibel und das finde ich einen großen Gewinn. Manchmal sagt man ja, wenn du ein Problem nicht lösen kannst, vergrößere es. Was das Flussbad betrifft würde ich sagen, das kannst Du hier lösen. Das brauchst du nicht zu vergrößern. Das ist schon ein Happen. Ein Happen – mitten

im wiedervereinten Berlin. Mitten unter all den nur von Nutzungsüberlegungen getragenen Entwicklungsmaßnahmen in dieser Stadt. Da kann man sich wirklich drüber freuen. Gratulation.

CH: Danke, ein schönes Schlusswort.

JE: Aber eines noch: Sie sind 1988 aufgrund einer verlorenen Wette in den Rhein gesprungen. Was müssten wir denn jetzt wetten, damit Sie mit uns im Spreekanal schwimmen gehen? Wir sorgen auch für das Polizeiboot und die rote Badekappe.

KT: In der Demokratie muss jeder Politiker irgendeine erkennbare Macke haben. Der eine trägt nur Schiffermütze, der nächste raucht Zigarre, der andere hat solche Augenbrauen, wieder ein anderer einen Kopf wie eine Birne. Du musst karikierbar sein.

JE: Aber das Foto von ihrem Sprung ist grandios!

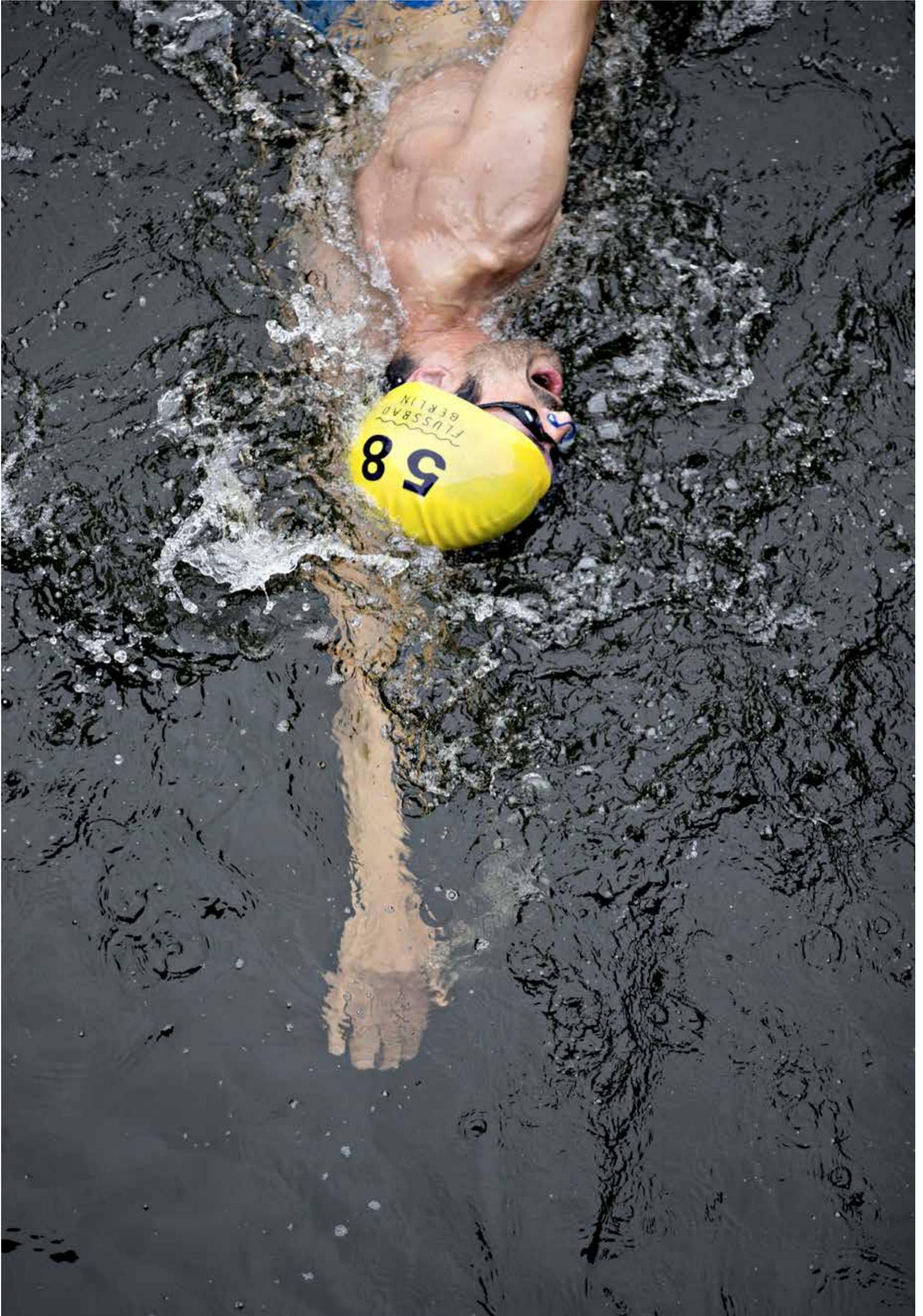
KT: Ich sage ja, das ist meine erkennbare Macke.

JE: Das war für mich eines der ersten Bilder, welches in meinem politischen Bewusstsein hängen geblieben ist. Als etwas ganz, ganz Starkes. Insofern bin ich sehr dankbar, dass wir heute hier sein durften.

KT: Na prima. Dann macht mal weiter.

Mit Klaus Töpfer sprachen Jan Edler, Charlotte Hopf und Barbara Schindler.

Prof. Dr. Klaus Töpfer (CDU), geboren 1938, läutete als erster Bundesumweltminister in den 1980er-Jahren die aktive Umweltpolitik in Deutschland mit ein. Ein Jahrzehnt später wirkte er als Bauminister stark an der Gestaltung der neuen Bundeshauptstadt Berlin mit. Von 1998 bis 2006 war er Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP), von 2010 bis 2014 Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Berliner Schloss – Humboldt-Forum und bis September 2015 Direktor des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam.



Spree-Bahnen ziehen

Sophie Zeitz

29

Die Vorstellung, die Museumsinsel zu umschwimmen, dieses majestätische Berliner Camelot mit seinen vollen Schatzkammern, hat etwas seltsam Intimes – das Gefühl, einer Prinzessin unter den Rock zu sehen, und dabei die eigene Nacktheit, mit der man sich ihr zu Füßen wirft. Es kostet Überwindung, denn das Wasser ist schwarz, in der Nähe fahren Schiffe, und wer weiß, was in der Tiefe lebt und welche Wrackteile ihre scharfen Kanten heraufstrecken. Daher ist die Idee eines Flussbads so verlockend: in dieser unglaublichen Kulisse schwimmen, ohne Angst. Ins Wasser gleiten als Vereinigung mit der Stadt.

Als ich davon höre, dass der Flussbad Berlin-Verein einen ersten Schwimmwettbewerb veranstaltet, will ich unbedingt mitmachen. Am Morgen regnet es. Die Wolken hängen tief, und das Wasser ist noch schwärzer als sonst. Ich konnte keinen Wetsuit auftreiben und habe nur einen Bikini an. Ich fühle mich extrem nackt auf dem Kopfsteinpflaster der Monbijoubrücke. Ich erinnere mich an Schwimmwettkämpfe in meiner Jugend in überchlorten Schwimmbädern, das dumpfe Geschrei, das durch die Bademütze in die Ohren dringt. Hier wartet der schwarze Fluss mitten in der Stadt, und es ist ein komisches Gefühl. Es sind so viele Menschen da. Nervös gehe ich die steinerne Treppe hinunter. Dann klettere ich zügig über die Leiter ins Wasser. Es ist nicht kalt. Das Wasser ist weich und ich versuche, den Geruch einzuordnen – nach Fluss, aber auch ganz leicht nach Maschine. Sobald ich im Wasser bin, überwiegen die körperlichen Wahrnehmungen. Das Gluckern, die Farbe des Wassers. Kurz gewöhne ich mich daran, setze die Schwimmbrille auf, bis alle am Start versammelt sind. Dann geht es los. Vor mir streckt sich der Fluss unter mehreren Brücken. Wir schwimmen tief unten. Es ist wunderschön. Wie ein Traum. Ganz oben stehen die Menschen und rufen herunter. Es ist ein Privileg, hier unten zu sein. Trotzdem bin ich beruhigt, die Rettungsschwimmer auf ihren Surfbrettern zu sehen, die über

uns wachen. Dann kommt die erste Brücke, die Stadtbahnbrücke. Es ist eine große Überwindung. Es ist so dunkel. Die Brücke ist sehr breit. Die Konstruktion über mir ist schwarz und unheimlich, wer weiß, was sich in den Schatten verbirgt. Hier unten ist es noch dunkler, ich sehe nicht viel, und es ist ein unangenehmer Gedanke, dass man mich, falls ich untertauche, auch nicht mehr sieht. Ich kämpfe mit der Angst, konzentriere mich auf das Licht. Dann habe ich es geschafft – die Strecke zwischen den Brücken ist herrlich, und ich will platzen vor Hochgefühl. Ich schwimme mit bedächtigen Brustzügen. Kopf unter Wasser, Kopf aus dem Wasser. Kopf unter Wasser, Kopf aus dem Wasser. Ich habe bei jedem Zug den Mund voll Wasser. Das Wasser riecht nicht schlecht. Bis auf die Baustelle am Neuen Museum, da riecht es nach Benzin. Ich schwimme schneller. Nach drei Brücken kommt die freie Strecke am Lustgarten mit der Boje, die die Wende markiert. Von dort geht es wieder zurück unter den Brücken. Ich streng mich an, und dann ist es geschafft. Der Empfang der Zuschauer an der Monbijoubrücke ist toll. Am liebsten würde ich im Wasser bleiben. Meine Freunde und Familie herunterholen in dieses einmalige Bad. Auf dem Rücken liegen und hinaufsehen in den Himmel.

Sophie Zeitz ist Literaturübersetzerin (z.B. John Green, Leanne Shapton, Joseph Conrad) und seit ihrer Jugend begeisterte und erfolgreiche Schwimmerin (u.a. Vize-Hessen-Meisterin im Brustschwimmen, Hessenmeisterin im Schmetterling und Teilnehmerin an der Deutschen Meisterschaft). Sie nahm am 1. Berliner Flussbad Pokal im Juli 2015 teil.

Lassen Sie

uns übers

Spreewasser

reden

Ein Gespräch mit

dem Hydrologen Heiko Sieker



Flussbad Pokal-Schwimmer, 12. Juli 2015

Hans Georg Hiller von Gaertringen:
Herr Professor Sieker, wie sauber ist eigentlich die Spree? Oder sollte ich besser fragen: Wie dreckig ist sie?

Heiko Sieker: Die Wasserqualität ist in den letzten Jahrzehnten deutlich besser geworden. Das zeigen die aktuellen Analysen, die wir im Rahmen unserer hydrologischen Studie für das Flussbad durchgeführt haben. Verschiedene Verschmutzungsparameter, etwa der Sauerstoffgehalt oder die Sichttiefe, die für ein Projekt wie das Flussbad sehr wichtig sind, haben sich günstig entwickelt.

HGHvG: Aber wenn ich in der Stadt am Ufer entlanggehe und aufs Wasser sehe, macht der Fluss dennoch keinen besonders sauberen Eindruck. Woran liegt das?

HS: Das täuscht. Das kann ich nicht nur anhand unserer Messergebnisse sagen, sondern auch auf der Basis empirischer Erfahrung: Ich bin im Juli selbst beim Flussbad-Pokal mitgeschwommen. Von oben sieht der Kupfergraben aus wie ein schwarzer Kanal. Man denkt: „Da

will ich nicht hineinspringen.“ Wenn man drin ist, ich konnte es selbst kaum glauben, kann man den Grund sehen. Und das, obwohl der Spreekanal an der Museumsinsel immerhin drei Meter tief ist. Drei Meter Sichttiefe – das ist hervorragend für ein Gewässer. Im Rhein kann man mit Sicherheit keine drei Meter tief sehen.

HGHvG: Trotzdem ist der Fluss ja nicht frei von Belastungen. Welche haben Sie denn bei Ihrer jüngsten Untersuchung für das Flussbad gefunden?

HS: Ich fange mal mit denen an, die bereits im Wasser sind, bevor die Spree Berlin erreicht. Es ist ja nicht so, dass die Spree sauber in Berlin ankäme. Da sind zunächst die Sulfate aus der Lausitz, die auf den dortigen Braunkohlebergbau zurückgehen. Durch die Flutung der ehemaligen Tagebaue werden sie aus dem Boden ausgeschwemmt und landen im Fluss. Hinzu kommen die Pestizide und Düngemittel aus der Landwirtschaft und Abwasserrückstände aus den Städten und Dörfern in Sachsen und Brandenburg, so z.B. aus Cottbus oder

Lübben. Das ist die Grundbelastung. Sie ist aber in der Spree nicht höher als in anderen vergleichbaren Flüssen.

HGHvG: Und was kommt an Verschmutzung innerhalb Berlins hinzu?

HS: Da gibt es zwei Faktoren: den Müll und das Abwasser. Wobei das letztere das wesentlich größere Thema ist, weshalb ich mal mit dem Müll anfangen möchte: Der wird in den Untersuchungen zur Wasserqualität gemeinhin gar nicht erfasst. Aber im Innenstadtbereich ist das durchaus ein Problem. Die Leute schmeißen alles mögliche rein. An der Panke z.B., die ja von der „Stinke-Panke“ zum ökologischen Modellprojekt geworden ist. Auch wenn hier das Wasser mittlerweile vorbildlich sauber ist, hindert das bestimmte Leute nicht daran, als kleiner Gewerbebetrieb ihr altes Brot einfach in die Panke zu schmeißen. Das habe ich selbst beobachtet. Oder Leute kippen ihren Altkleidersack nicht in den Altkleidercontainer, sondern – auch das habe ich live gesehen – von der Brücke in den Fluss. Wenn man mit den Leuten spricht, die die Gewässerunterhaltung

machen, ist es unglaublich, was die alles rausholen: Sofas, Einkaufswagen, Fahrräder sowieso.

HGHvG: Dennoch kann ich mir vorstellen, dass das Abwasser das größere Problem ist, wie Sie schon gesagt haben. Was genau gelangt davon in die Spree?

HS: Abwasser ist der wesentliche Faktor, wenn man sich die Belastung der Spree ansieht. Zunächst einmal all das, was mit dem Regen in den Fluss gespült wird. Dieses gravierende Problem möchte ich einmal kurz erklären, da es in der allgemeinen Bevölkerung kaum bekannt ist: Wenn Regen vom Himmel fällt, ist er relativ sauber. Wenn er dann auf Dächer, Straßen, parkende Autos etc. trifft, nimmt er den ganzen Schmutz mit, also z. B. Schwermetalle, Abrieb von Bremsbelägen oder Ölrückstände, Zigarettenkippen. Es gibt ja auch immer noch Leute, die ihre Autos auf der Straße waschen, was man eigentlich nicht darf. Das heißt, auch Waschmittel und Tenside fließen in die Regenwasserkanäle. Nicht zu vergessen der Hundekot. Das ist ein Riesenthema in Berlin. 50 Tonnen jeden Tag. Das muss man sich mal vorstellen.

HGHvG: Und das landet, immer wenn es regnet, im Fluss?

HS: Das grundsätzliche System in Berlin ist, wie übrigens auch in vielen anderen Städten, die sogenannte „Schwemmkanalisation“. Das heißt, Abwasser und Regenwasser fließen über die Kanalisation in das nächste Gewässer. Allerdings werden sie zuvor durch Kläranlagen gereinigt, die im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut wurden und deren Reinigungsleistung sich verbessert hat. Man hat auch in Bezug auf die Regenwasserverschmutzung einiges getan. Die Schwemmkanalisation unterteilt sich in Berlin in zwei Systeme, die „Mischwasserkanalisation“ in der Innenstadt, die „Trennwasserkanalisation“ in den Außenbezirken. Mischwasser heißt, das die Abwässer aus den Haushalten und das Regenwasser in ein- und denselben Kanal fließen. Trennwasser heißt, dass es zwei getrennte Systeme gibt. Das größte Problem verursacht die Mischkanalisation, und zwar immer dann, wenn es stark regnet. Dann laufen die Kanalrohre über und durch große Abflussleitungen ungeklärt in die Spree. Das ist so gewollt, weil die Kläranlage das viele Wasser sonst gar nicht verkraften könnte.

HGHvG: Klingt erstmal unglaublich. Es gelangt also Regenwasser vermischt mit all den Fäkalien, Spülmitteln, Waschrückständen, Hygieneartikeln usw. aus den Haushalten in die Spree? Wie oft läuft die Kanalisation denn über?

HS: Ungefähr 20 bis 30 Mal im Jahr. Statistisch gesehen also jede zweite

Woche. Besonders im Sommer, wenn es am meisten regnet. Das war auch dieses Jahr wieder ein Riesenproblem. Der Sauerstoff im Fluss wurde knapp und die Fische starben. Zig Tonnen toter Fische mussten aus der Spree herausgeholt werden.

HGHvG: Als Laie würde man ja vermuten, dass es an einem Ort wie der Museumsinsel gar keine Fische gibt.

HS: Doch, doch, durchaus. Im Moment muss man allerdings sagen, dass die Innenstadtspreewald so eine Art Autobahn ist. Da können Fische nur durchraschen.

Tim Edler: Ohne Standstreifen ...



Fischsterben im Landwehrkanal, 16. Juni 2015

HS: Fische können im Spreekanal weder laichen noch sich lange aufhalten. Sie brauchen aber dasselbe, was der Mensch an der Autobahn auch braucht, nämlich eine Raststätte. Einen Ort, an dem sie sich ausruhen können. Nun wird man nie die ganze Spree renaturieren können, aber wenigstens könnte man punktuell ökologische Trittsteine schaffen.

TE: Das ist ein wichtiger Bestandteil des Flussbad-Projekts, im Bereich der Fischerinsel Ansätze zu einer naturnahen Ufergestaltung zu schaffen.

HGHvG: Kommen wir zurück zum Abwasser und zum Problem des Überlaufens der Kanalisation. Was passiert mit dem Abwasser, wenn es zwanzig Mal im Jahr, wie Sie gesagt haben, im Fluss landet? Werden die Fäkalien von der Spree

weitertransportiert? Oder sinken sie auf den Grund und bleiben da liegen?

HS: Da muss man unterscheiden. Also nehmen wir mal den Kot. Der löst sich mehr oder weniger auf, verflüssigt sich und wird letztendlich weggetragen.

TE: Und zersetzt. Die Bakterien arbeiten daran.

HS: Genau. Das ist aber zugleich auch das Problem. Fäkalien sind in zweifacher Weise schädlich. Zum einen enthalten sie Keime, zum anderen verbrauchen die Bakterien bei ihrer Zersetzung Sauerstoff. Der fehlt dann und das Gewässer kippt um. Wenn viel Abwasser in den Fluss gelangt, können außerdem

die sogenannten Cyanobakterien zum Problem werden. Sie werden auch Blaualgen genannt, obwohl es gar keine Algen, sondern Bakterien sind. Sie sind richtig giftig, u.a. krebserregend. In einem solchen Fall müssen alle Badestellen geschlossen werden. Was ich in diesem Zusammenhang noch mal betonen möchte: Der Dreck ist hausgemacht. Er kommt von uns selbst und nicht von irgendwelchen bösen Industriebetrieben. Diese Zeiten sind vorbei. Heute muss sich jeder an die eigene Nase fassen.

HGHvG: Habe ich es richtig verstanden, dass das Überlaufen der Kanalisation bei Regen das zentrale Problem ist?

HS: Ja, so kann man es sagen. Genau das haben wir im Rahmen der Studie analysiert. Ohne das Überlaufen wäre

die Spree so sauber, dass sie zum Baden geeignet ist. Das ist auch keine Überraschung, schließlich gibt es die Badeanstalten am Müggelsee, am Tegeler See oder am Wannensee, also in Gewässern, die alle von Spree oder Havel durchflossen werden. Wenn man in der Stadt die regenwasserbedingten Einleitungen komplett unterbinden könnte, dann bräuhete man keinen Filter und könnte einfach so in der Spree schwimmen.

HGHvG: Wie kann man dieses Problem des Überlaufens in den Griff bekommen?

HS: Komplett unterbinden kann man es nicht. Dafür ist die Wassermenge bei Starkregen einfach zu groß.

TE: Man müsste unvorstellbar große Rückhaltereservoirs bauen, also die halbe Stadt unterkellern. Das geht nicht.

HS: Trotzdem versucht man, die Auswirkungen zu reduzieren. Die Senatsverwaltung und die Wasserbetriebe investieren gerade 400 Millionen Euro, um den Stauraum zu erweitern. Damit reduziert man die Häufigkeit dieser Ereignisse grob gesagt von zwanzig Mal pro Jahr auf zehn. Die Menge des eingeleiteten Abwassers wird dadurch jedoch nicht halbiert. Es gäbe aber noch andere Möglichkeiten, die bislang zu wenig berücksichtigt werden. Man müsste etwa dafür sorgen, dass von vorneherein ein größerer Anteil des Regenwassers gar nicht erst in den Kanal fließt. Wenn ich weniger davon im Kanal habe, läuft auch weniger über.

HGHvG: Und wie erreicht man das?

HS: Indem man mehr Regenwasser auf den Grundstücken und auf den Dächern – durch Begrünung – versickern lässt. Durch optimale Ausnutzung würde man von zehn auf fünf Überläufe im Jahr kommen. Bei Extremregen wäre man allerdings weiterhin machtlos. Und gerade den gibt es ja immer häufiger. Wollte man den Überlauf also wirklich zu 100 % verhindern, müsste man das gesamte Kanalsystem im Innenstadtbereich neu strukturieren. Das ist weder praktisch noch finanziell möglich.

TE: Ich bin nicht glücklich über die Art, wie diese Debatte in der Öffentlichkeit oft geführt wird. An dem, was Sie gerade erklärt haben, erkennt man doch, dass es zugleich unsere Erwartungshaltung ist, die sich ändern muss. Wir werden hoffentlich den Tag erleben, an dem die Einleitungen stark reduziert sind. Aber wir müssen uns bewusst werden, dass es auch dann noch Tage geben wird, an denen man in den Fluss trotzdem nicht hineingehen kann.

HGHvG: Wie will denn das Flussbad mit diesem Problem umgehen? Denn dieses Überlaufen der Kanalisation betrifft ja

auch den Spreekanal, oder?

TE: Dem Flussbad ist die Filteranlage im Kanal vorgeschaltet. Alles, was flussaufwärts ins Wasser gelangt, können wir so herausfiltern.

HGHvG: Alles prima also?

TE: Nicht ganz. Bedauerlicherweise wurde 1996 an der Schleusenbrücke ein Überlaufrohr angelegt, das unter Wasser in den Kanal mündet. Es ist mit einem Durchmesser von 1,80 Metern besonders groß und liegt genau an jener Stelle, an der in Zukunft der Badebereich beginnen soll, direkt gegenüber vom ehemaligen Staatsratsgebäude.

HGHvG: Wie will man damit umgehen?

HS: In Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Pecher und Partner haben wir eine gute Lösung gefunden. Das Rohr ist das Ende eines sogenannten Entlastungskanal. Es ist nicht steil, sondern läuft so ganz allmählich hoch. Man könnte dort eine unterirdische Staustufe einbauen und das enorme Volumen des Kanals nutzen, um nach Starkregen die Welle des ankommenden Dreckwassers zu stauen. Und es dann nach und nach ableiten.

HGHvG: Aber dann fließt der Dreck an der Schleusenbrücke doch trotzdem ins Flussbad – wenn auch in kleinerer Dosis.

TE: Nein, denn man könnte zusätzlich eine Art Bypass legen, also ein Rohr, das ab dieser Stelle entlang der Uferwand auf dem Flussgrund liegt.

HS: Man leitet es sozusagen durch das Flussbad hindurch und es kommt beim Bode-Museum wieder heraus. Da wir die Menge aber durch die Staustufe im Rohr viel stärker regulieren können, ist die Menge an Verschmutzung weitaus geringer. Man muss zudem bedenken, dass das Wasser, das aus dem Flussbad selbst weiterfließt, dank der Filteranlage besonders sauber ist. Somit wird die Spree durch das Flussbad weit sauberer als vorher. Das ist eine hochinteressante Perspektive, die sich im Zuge der Studie aufgetan hat.

TE: Ich will hier aber nicht verschweigen, dass es auch noch eine andere Möglichkeit gäbe, die kostengünstiger wäre und zudem einen gewissen Lerneffekt hätte. Wenn die Überläufe, die im Schwimmbeckenbereich stattfinden, nur noch in einer Frequenz von vielleicht dreimal im Jahr auftreten würden, könnten wir uns entscheiden, auf das Bypass-Rohr zu verzichten. Man müsste dann, wenn die Kanalisation überläuft, eine rote Flagge hochziehen und den Fluss für ein paar Tage sperren. So lange wie es eben dauert, bis so ein Zufluss „verarbeitet“ ist. Dahinter steht die Überlegung, ob man mit diesem Flussbad eine Insel der Seligen schaffen will, wo die



Heiko Sieker

Wasserqualität immer perfekt ist. Wo es doch gerade die Lernaufgabe ist, mit dieser gelegentlichen Verschmutzung umzugehen ...

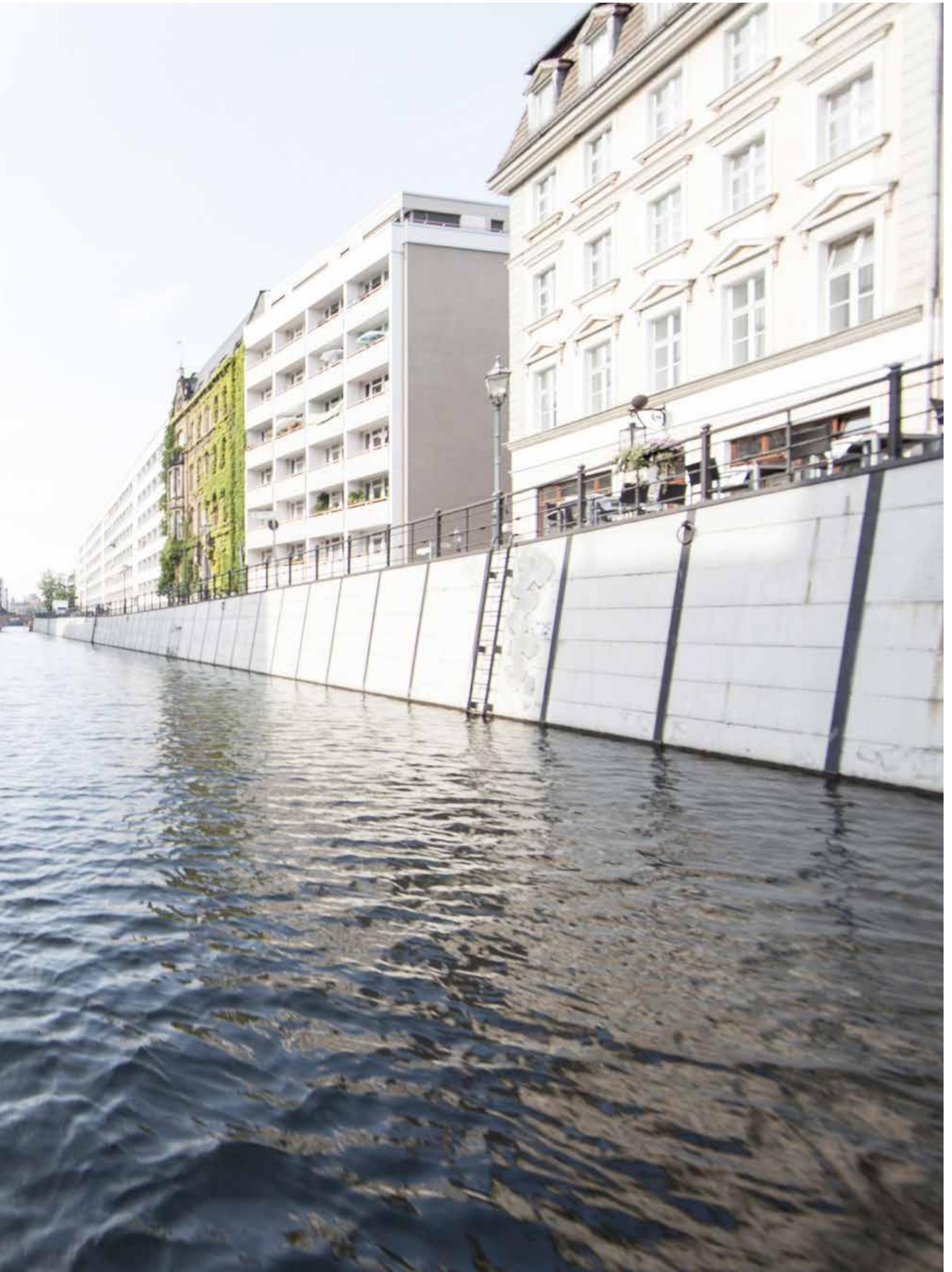
HS: ... die man, wie gesagt, was die gesamte Spree angeht, niemals komplett abschalten kann. Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe. Das finde ich das Tolle an dem Flussbad-Projekt, dass es eben nicht nur darum geht, hier eine isolierte Badeanstalt zu konstruieren, sondern das Thema des sauberen Flusses auf eine andere Ebene zu heben. Aber auch das Schwimmen an einer solchen Stelle darf man nicht unterschätzen. Das ist wirklich eine einzigartige Erfahrung, völlig anders als irgendwo in einem Brandenburger See, geschweige denn im Schwimmbad.

Mit Heiko Sieker sprachen Tim Edler und Hans Georg Hiller von Gaertringen

Prof. Dr.-Ing. Heiko Sieker ist Bauingenieur und hat zum Thema „Planung der generellen Regenwasserbewirtschaftung in Siedlungsgebieten“ promoviert. Er ist Geschäftsführender Gesellschafter der Ingenieurgesellschaft Prof. Dr. Sieker mbH, Hoppegarten und seit 2012 Honorarprofessor für „Urbane Hydrologie“ an der TU Berlin. Zu seinen Schwerpunkten zählen u.a. die Projektleitung in den Bereichen Städteentwässerung, allgemeine Wasserwirtschaft und Wasserbau sowie Softwareentwicklung für die Wasserwirtschaft.



Die Friedrichsgracht 2015, vorgesehen als Filterbereich



Wie wird die Spree sauber?

36

Zur Funktionsweise der Filteranlage

Heiko Sieker

DIE NOTWENDIGKEIT EINER FILTERANLAGE FÜR DAS FLUSSBAD BERLIN

Die Wasserqualität der Spree ist in den letzten Jahrzehnten deutlich besser geworden. Das zeigt eine Auswertung der regelmäßig stattfindenden Messungen. Stromaufwärts, also vor dem Erreichen der Berliner Innenstadt, liegen sogar zahlreiche Badestellen, die von den BerlinerInnen gerne genutzt werden. So ist z.B. der Große Müggelsee, durch den die Spree fließt, gemäß EU-Richtlinie als Badegewässer mit „ausgezeichneter Qualität“ eingestuft.¹ Im folgenden Stadtgebiet wird dann allerdings Einiges eingeleitet – sowohl aus der Regenwasserkanalisation als auch aus dem Mischsystem. Hinzu kommt die Kläranlage Münchehofe, deren gereinigtes Abwasser über das Neuenhagener Mühlenfließ (Erpe) ebenfalls in die Spree gelangt. Insbesondere von den Mischwasserüberläufen, bei denen nach stärkeren Niederschlägen eine Mischung aus Abwasser und Regenwasser ungereinigt in die Spree fließt, geht eine erhebliche Gewässerbelastung aus. Aber auch Regenabflüsse – besonders von

Straßen – tragen mit Hundekot oder Zigarettenkippen zur Gewässer- verschmutzung bei. Deshalb ist eine Reinigung des Spreewassers notwendig, bevor es in den zukünftigen Badebereich des Flussbads gelangt. Ein bepflanzter Filter, der in den oberhalb des Badebereichs gelegenen Abschnitt in den Spreekanal eingebaut werden soll, ist daher ein wesentlicher Baustein des Flussbad-Projekts.

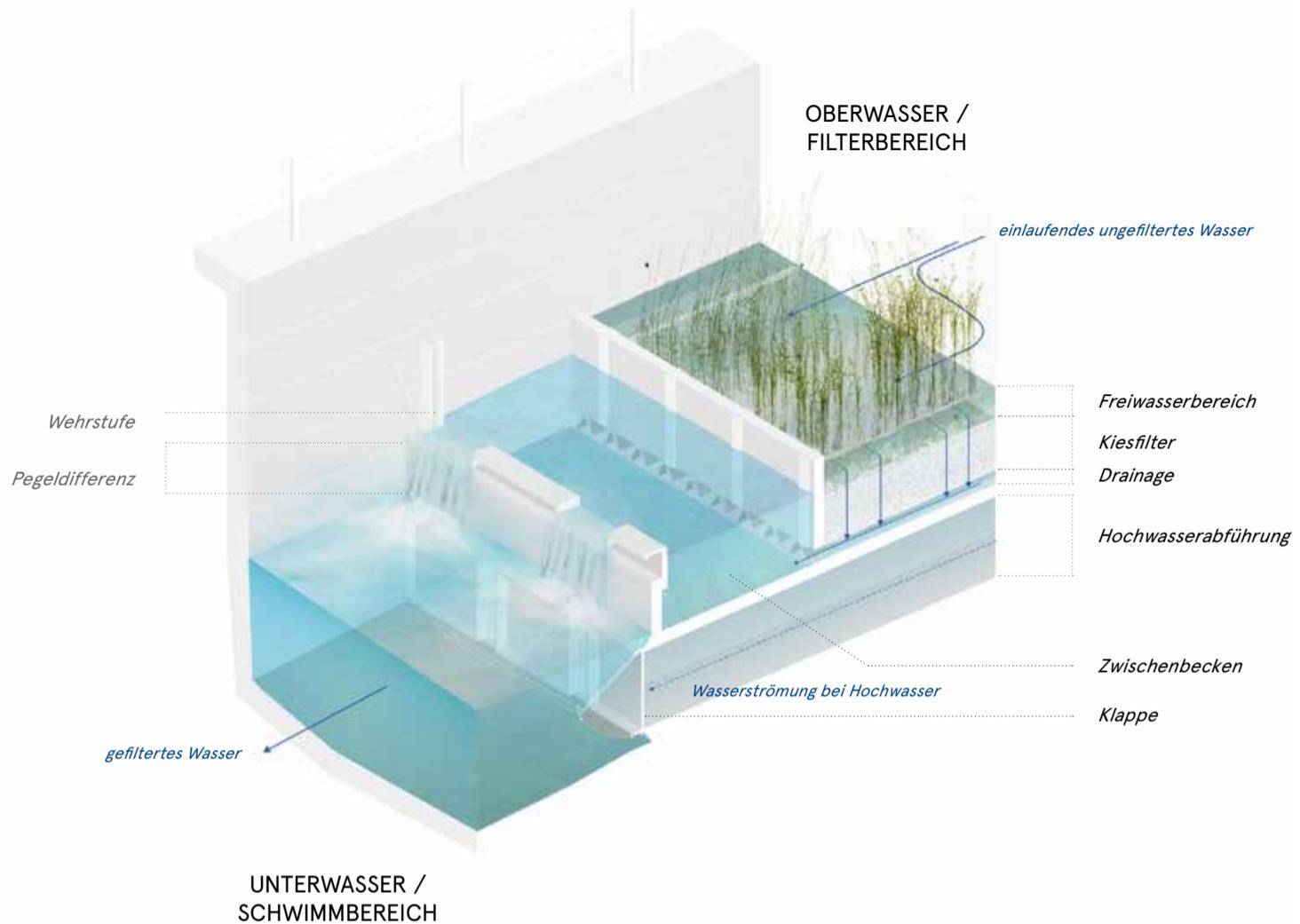
ANFORDERUNGEN AN DIE FILTERANLAGE

Der Filter soll das zuströmende Wasser so aufbereiten, dass im Flussbad dauerhaft eine gute Badegewässerqualität gegeben ist. Dazu müssen insbesondere Keime und Algen reduziert werden. Eine geringe Keimzahl² ist nach der EU-Badegewässerrichtlinie wichtig, um gesundheitliche Risiken zu vermeiden. Algen sind zwar nicht an sich gesundheitsschädlich³, können aber die Sichttiefe und damit die Sicherheit beeinträchtigen. Zudem haben sie Einfluss auf das subjektive Empfinden: Trübes Wasser wird als „schmutzig“ angesehen. Übermäßiges Algenwachstum kann außerdem zu einem „Umkippen“ des Gewässers führen.

Zunächst gab es die Überlegung, den Spreekanal für das Flussbad von der Hauptspreetree abzutrennen und das Wasser über einen Filter zirkulieren statt es weiterhin durch den Kanal strömen zu lassen. So ginge jedoch der Charakter eines Fließgewässers („Flussbad“) verloren. Außerdem würden die Umwälzpumpen sehr viel Energie verbrauchen. Stattdessen haben wir uns für einen bepflanzten, naturnahen Filter entschieden, der den Betriebsaufwand im Vergleich zu einer technischen Filteranlage gering hält. Es gibt noch eine weitere Anforderung an die Gestaltung der Filteranlage: die Gewährleistung des Hochwasserschutzes. Da aufgrund der Lage der Mühlendammschleuse der Durchfluss durch die Hauptspreetree begrenzt ist, muss bei Hochwasser ein Teil des Abflusses (50 Kubikmeter/ Sekunde) über den Spreekanal abgeleitet werden können.

AUFBAU DES FILTERS

Das Spreewasser wird in einem mit Schilf bepflanzten Kiesfilter aufbereitet, den es vertikal durchfließt. Um das erforderliche Volumen bei hoher Leistung klein zu halten, kann der



Filterschnitt

Filter zusätzlich mit Druckluft künstlich belüftet werden. Solche Anlagen werden zur Abwasserbehandlung („Pflanzenkläranlage“) oder für Schwimmteiche seit Jahren erfolgreich eingesetzt. Die Abbildung zeigt den Aufbau des Filters. Grundsätzlich wäre es möglich, eine weitere Behandlungsstufe (z.B. eine UV-Desinfektionsanlage) nachzuschalten, auch wenn dies derzeit nicht für notwendig erachtet wird. Die dafür erforderliche Fläche stünde in dem Bereich zwischen dem Filter und dem Beginn des Badebereichs zur Verfügung. Zwischen dem Filter- und dem Badebereich (in etwa auf Höhe der Schleusenbrücke) wird als Ersatz für das vorhandene Wehr ein neues errichtet, das den Wasserstand im Oberwasserbereich der Anlage auf dasselbe Niveau wie im aktuellen Zustand reguliert. Dadurch werden Auswirkungen auf den Grundwasserstand vermieden. Zur Abführung von Hochwasser werden unter dem Filter Rechteckprofile eingebaut. Während des Badebetriebs sind diese Rechteckprofile über das Wehr verschlossen, können aber bei Hochwasser geöffnet werden. Durch hydraulische Berechnung wurde nachgewiesen, dass über diese Rechteckprofile im Falle eines Hochwassers der erforderliche Abfluss von 50 Kubikmeter/Sekunde gewährleistet werden kann. Am Ende des Badebereichs vor der Einmündung des Spreekanal in die Spree wird ein neues verstellbares Wehr eingebaut. Dieses verhindert den Rückfluss von Spreewasser in das Flussbad. Zudem reguliert es den Wasserstand im Badebereich auf ein

Niveau, das einige wenige Zentimeter über dem Unterwasserstand liegt. Bei Hochwasserabfluss oder um das Einfahren von Schiffen in den unteren Kupfergraben zu ermöglichen, kann das Wehr abgesenkt werden. Es übernimmt außerdem die Funktion eines „Skimmers“, der wie in Schwimmbädern eine Oberflächenströmung im Badebereich erzeugt und damit Schwimmstoffe abzieht.

NEUBAU EINES PARALLELEN MISCHWASSERKANALS

Ein Problem stellt der Umstand dar, dass derzeit an mehreren Stellen Mischwassereinleitungen direkt in das Flussbad münden würden. Die größte Mischwassereinleitung befindet sich direkt an der Schleusenbrücke unterhalb des Wehrs und kann daher nicht über den Filter gereinigt werden. Deshalb wird an der Einleitung ein sogenanntes „Bewirtschaftungsbauwerk“ vorgesehen, mit dem durch die Aktivierung von ca. 4.300 Kubikmeter Speichervolumen die Einleitungsmenge deutlich reduziert werden kann. Zudem wird geprüft, inwieweit eine dezentrale Bewirtschaftung des Regenwassers im Einzugsgebiet der Einleitstelle die Überlaufmengen und -häufigkeiten noch stärker reduzieren kann. Nicht nur der Badebereich, sondern die Spree insgesamt würden durch diese Maßnahmen merklich entlastet. Gegebenfalls wäre es auch möglich, eine neue Leitung innerhalb des Badebereichs zu verlegen, die das Mischwasser aufnimmt und erst jenseits des Flussbads in die Spree leitet.

FAZIT

Mit der vorgestellten Filteranlage ist es technisch möglich, im zukünftigen Flussbad Badewasserqualität herzustellen. Eine solche Filterung wäre zudem ein Modellprojekt für eine weitergehende Reinigung der Spree, die den europäischen Wasserrahmenrichtlinien gerecht würde.

- 1 www.berlin.de/badegewaesser/badegewaesserprofil/strandbad-mueggelsee.html
- 2 Coliforme Bakterien, Escherichia Coli
- 3 Die gemeinhin als „Blualgen“ bezeichneten Cyanobakterien sind keine Algen im biologischen Sinne. Auch ihre massenhafte Entwicklung wird durch die Betriebsweise des Flussbads vermieden.

Die Konzeption der Filteranlage erfolgte im Rahmen der Machbarkeitsstudie „Überprüfung, Veränderung und Weiterentwicklung ausgewählter Aspekte des städtebaulichen Konzepts Flussbad Berlin“. Diese Studie wurde gefördert durch Mittel der LOTTO-Stiftung Berlin.

An der Konzeption haben mitgewirkt:

Prof. Dr. Heiko Sieker, Mike Post, Nicolas Neidhart. Ingenieurgesellschaft Prof. Dr. Sieker mbH, www.sieker.de

Kai Schroeder, Katharina Teuber und Klaus-Jochen Sympher. Dr.-Ing. Pecher und Partner Ingenieurgesellschaft mbH, www.pecherundpartner.de

Prof. Dr. Jens Nowak, Heribert Rustige

AKUT Umweltschutz Ingenieure Burkard und Partner, www.akut-umwelt.de



Spreekanal an der Fischerinsel, 2015



Warum wir in Berlin weniger Dialektik und mehr Dialog brauchen

40

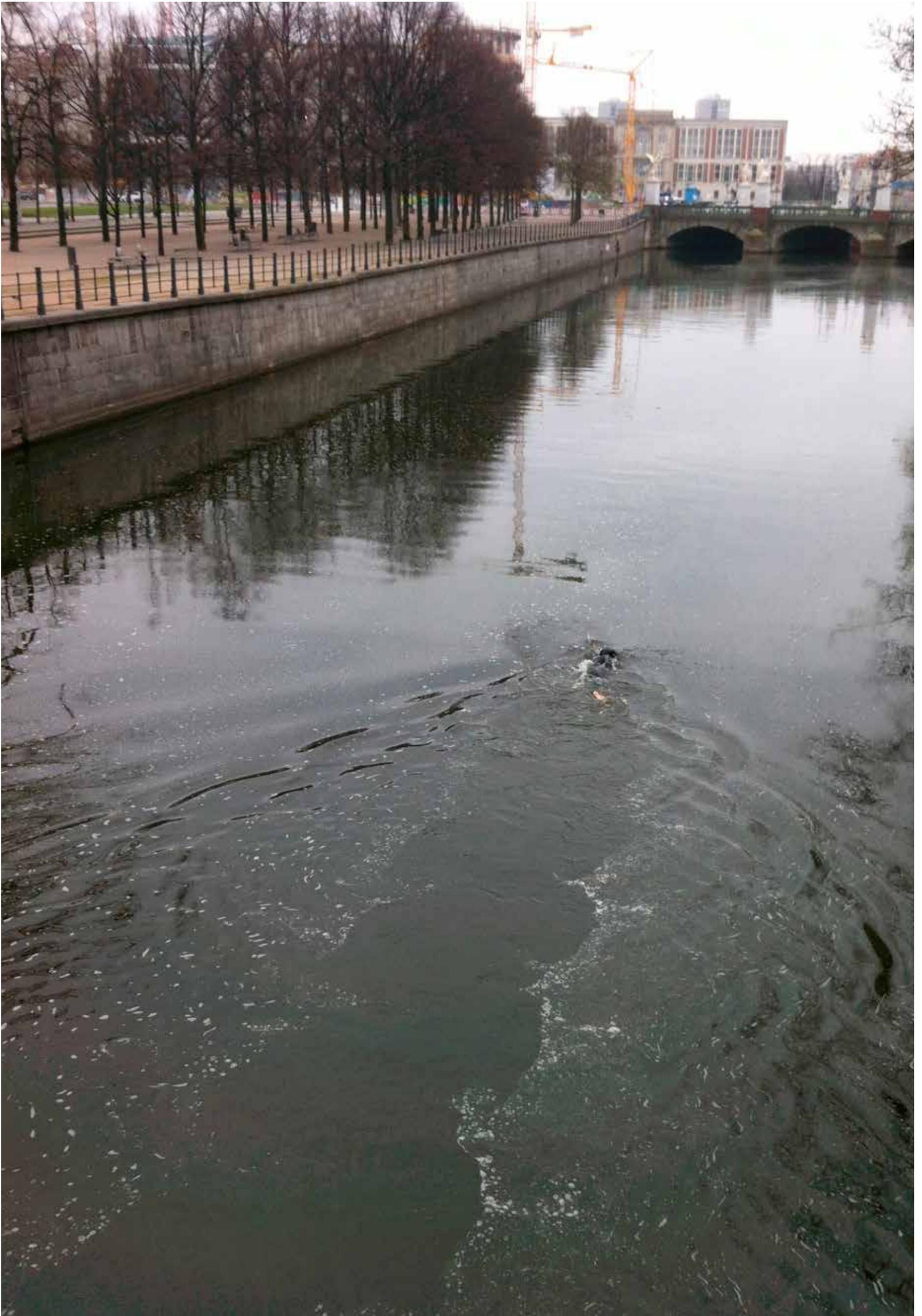
Arno Brandhuber



Wenn man über das Flussbad spricht, geht es natürlich nicht nur um ein Bad. Es geht um nichts Geringeres als um die Mitte von Berlin. Es würde diesem Ort gut anstehen, wenn Hoch- und Freizeitkultur sich nicht gegeneinander abgrenzen, sondern ergänzen würden. Der französische Philosoph Edgar Morin hat das so schön formuliert: Wir brauchen weniger Dialektik, mehr Dialog. Also nicht These und Antithese, nicht Denkmal und Anti-Denkmal, sondern eine Gegenüberstellung, bei der das Eine und das Andere im Abgleich miteinander sich erst richtig bewähren. Ich unterstütze Flussbad Berlin, weil ich finde, dass keine Orte in der Stadt nur für bestimmte Sozialitäten und Kulturen vorgesehen sein sollten. Heterogene Situationen sind so viel unterstützenswerter! Und da wir an der Museumsinsel eine bestimmte Form von Homogenität vorfinden, ist das Flussbad eine sehr gute Ergänzung.



Arno Brandhuber ist Architekt in Berlin und Gründer des Büros brandhuber+ (u.a. Antivilla in Krampnitz, Umbau St. Agnes, Atelierhaus Brunnenstraße 9). Er ist Inhaber des Lehrstuhls für Architektur- und Stadtforschung an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg a42 sowie Mitinitiator des Veranstaltungsformats Akademie c/o in Berlin.



Erstschwimmer im Spreekanal, 15. April 2015

Das Signal aus dem Wasser

Kai Dolata

Es wäre doch wunderbar, einfach so einen Sprung in die Spree zu wagen, ohne groß darüber nachdenken zu müssen, ob das Wasser gesundheitsgefährdend ist oder nicht. Unbedenklich möglich ist das eh nur Kennern der Stadtspreewasser, alle Anderen springen aus Unwissenheit, Leichtsinns oder Übermut – und unter Androhung einer Ordnungsstrafe, wenn sie erwischt werden. Das kann sich bald ändern, denn zumindest für die gesundheitliche Einordnung ist Besserung in Sicht.

Die Messung der Gewässergüte liegt in kommunaler Hand. Die Untersuchung ist ein aufwändiger manueller Prozess, bei dem Wasserproben entnommen, in ein Labor gefahren und dort auf Bakterien und Keime (Coliforme Keime/Bakterien, Escherichia Coli, Fäkalstreptokokken etc.) getestet werden. Zwischen Probeentnahme und Laborergebnis können bis zu drei Tage liegen. Überschreiten die getesteten Laborwerte fest definierte Grenzen, werden die Untersuchungsintervalle erhöht. Im Regelfall findet der Test aufgrund des Aufwands und der damit verbundenen Kosten einmal im Monat statt.

Die Spree fließt im Sommer recht gemächlich mit circa 10 Kubikmetern pro Sekunde. Der Ausschnitt, von dem die Wasserprobe entnommen wurde, ist bis zur Vorlage der Laborergebnisse schon etwa 25 Kilometer weiter in die Havel gemündet. Etwa 26 Millionen Kubikmeter Spree passieren bei Normalpegel die Messstelle zwischen zwei Tests. 26 Millionen Kubikmeter, deren Qualität man nur ahnen kann, geprüft wird sie nicht.

WissenschaftlerInnen am Kompetenznetz Wasser Berlin arbeiten seit einiger Zeit daran Flusswasserqualität zu prognostizieren.¹ Ein neues Forschungsprojekt zielt auf andere Laborwerte als die oben genannten Parameter und kombiniert Daten aus dem Kanalisationsnetz der Wasserbetriebe, von Wetterstationen und weiterer Sensoren, um verlässliche Informationen zur Wasserqualität zu ermitteln. New York zum Beispiel

kann über Koffein-Schnelltests in den Gewässern den Eintrag von ungeklärten Haushaltsabwässern und somit gesundheitsgefährdende Fäkalbelastungen der Gewässer messen.²

Flussbad Berlin wird im Frühjahr 2016 für drei Jahre einen 30 x 3 Meter großen Testfilter in der deaktivierten Sportbootschleuse des Spreekanal installieren, vor und nach dem die Wasserqualität mit unterschiedlichen Sensoren gemessen und die Filterkapazität geprüft wird. Anhand der gemessenen Werte lässt sich die Konfiguration des Filters soweit verfeinern, dass die Ergebnisse in die technische Konzeption des später zu bauenden Filters in der Friedrichsgracht einfließen können.



© BAEUCKER SANDERS GmbH

gestellt. Daraus lassen sich einfache Visualisierungen erstellen, die den Zustand des Spreewassers in diesem Abschnitt in Echtzeit wiedergeben. Über Verknüpfungen mit Regenprognose-Daten der Wetterdienste, mit Überlauf-Informationen aus der Kanalisation der Wasserbetriebe, mit mobilen Regensensoren etc. lässt sich ein umfangreiches Bild zum Zustand der Spree erstellen, das die bisherigen, monatlichen Messungen zumindest ergänzt. Mit der Einbettung historischer Messdaten ist zudem ein Blick in die wasserqualitative Vergangenheit der Spree geplant.

Und wer weiß, eventuell zeigt bald schon ein Blick auf eine Smartphone-App, ob die Spree (oder auch andere Gewässer) am aktuellen Standort gegenwärtig gefahrlos schwimmbar oder sogar trinkbar ist. Das wäre doch wunderbar.

1 www.kompetenz-wasser.de/FLUSSHYGIENE.592.0.html
2 www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3295366/

Kai Dolata ist Architekt und untersuchte in der Gruppe urbikon.com städtebauliche und regionalplanerische Phänomene der Schrumpfung und des Wachstums. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel, Beirat der Regionale Südwestfalen und ist Mitglied der europäischen Architektenvereinigung „wonderland“. Nach mehreren Jahren als Projektmanager wurde er Gründungsmitglied des Vereins Flussbad Berlin e.V. Seit Herbst 2014 ist er Vorstandsmitglied, seit der Geschäftsstellengründung des Vereins im Februar 2015 Projektmanager von Flussbad Berlin.

Die gemessenen Werte werden zudem in ein System einfließen und der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung

Eine internationale Bewegung

44



© Gabriela Neeb

Big Jump Isarlust 2015, München



© ullstein bild - Westend61 / EIW

Frauenbad Stadthausquai an der Limmat, Zürich

Flussbäder abroad



45

© Thomas Loisl Mink

Rheinschwimmen, Basel



© Stefaan Declerck

Canals Swimmer's Club, Brügge

Spielfeld der Stadtgesellschaft

46

Rainer Hehl

Die BewohnerInnen einer Großstadt bewegen sich kontinuierlich zwischen zwei Extremen: Auf der einen Seite steht der Rückzug ins Private, in die eigenen vier Wände, auf der anderen der Schritt in die Öffentlichkeit, in eine größtmögliche Exponiertheit. Das Leben in der Stadt unterscheidet sich also vom Leben auf dem Land durch den ständigen Wechsel zwischen Anonymität und öffentlicher Zurschaustellung. Wer das Haus verlässt und auf die Straße tritt, der sozialisiert sich als Stadtbewohner und trägt zur Belebung öffentlicher Räume bei. Stadt entsteht durch Menschen, die sich treffen. Städtische Kultur kann deshalb nur dann als reichhaltig betrachtet werden, wenn den StadtbewohnerInnen Räume zur Verfügung stehen, in denen sie diese Performanz auch täglich praktizieren können. Aus diesem Grund haben sich im Laufe der Zeit Orte entwickelt, die einen grundlegenden Beitrag dazu leisteten, dass sich so etwas wie eine städtische Kultur überhaupt entwickeln konnte: Vor allem im 19. Jahrhundert entstanden Kaffeehäuser, Ballsäle, Parks, Promenaden, Arkaden – und nicht zuletzt Badeanstalten. Sie alle wurden zu öffentlichen Spielfeldern der Stadtgesellschaft. Sie zeugen von einer Stadtkultur, die sich erst dann entfalten kann, wenn sich Menschen an diesen Orten zusammenfinden.

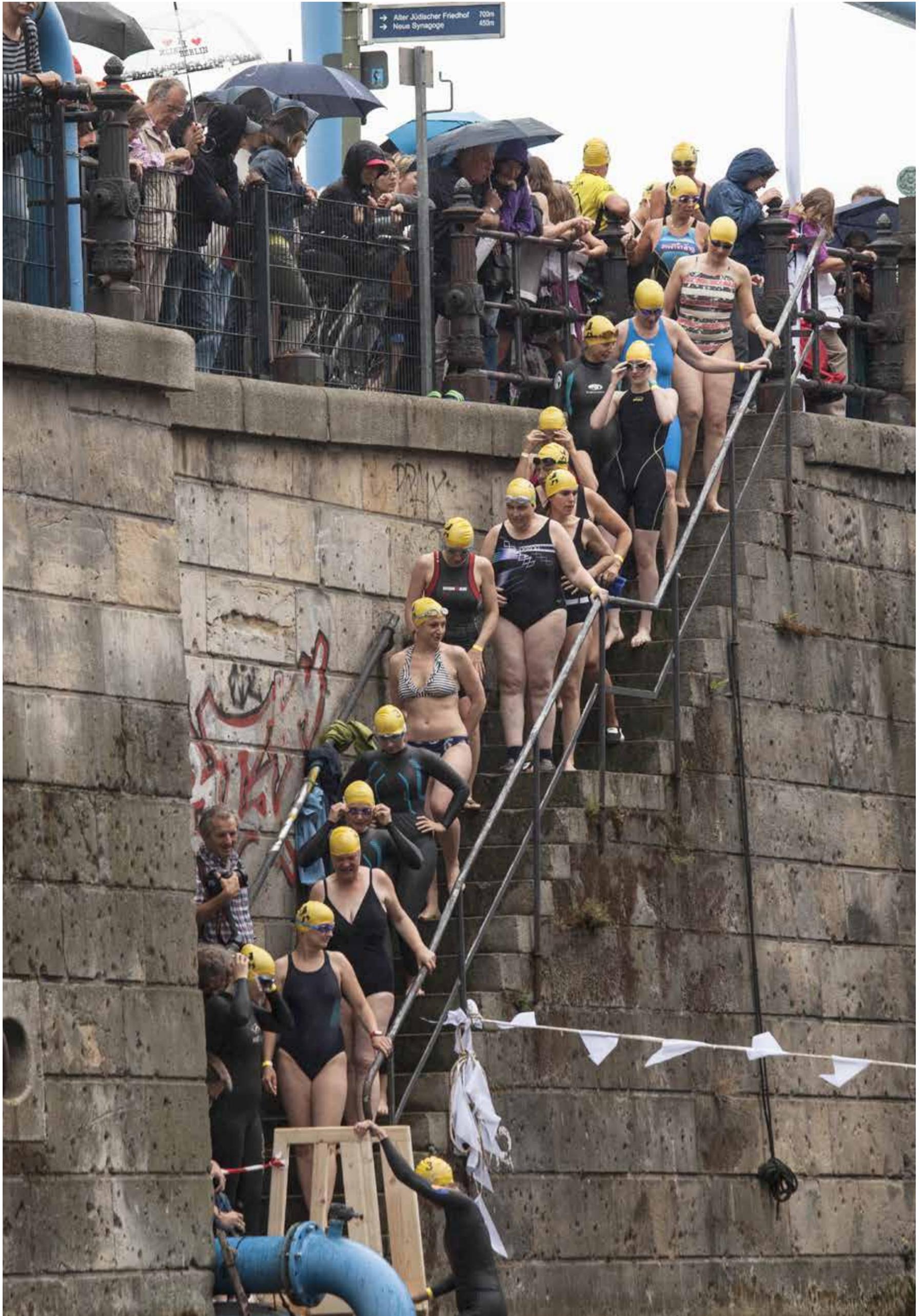
Die Aktivierung des öffentlichen Lebens ist im 19. und 20. Jahrhundert durch die gerade genannten städtischen Einrichtungen gefördert worden. Heute sind sie oft nur noch ein Schatten ihrer selbst: Wenn eine Shopping

Mall wieder mit Arkaden ausgestattet wird oder im Ritz Carlton mit dem neuen „Romanischen Café“ der Künstlertreff der 1920er Jahre reinszeniert wird, dann sind dies bloße visuelle Simulationen von städtischem Leben. Sie sind nichts anderes als verblasste Bilder einer vergangenen Welt – und dienen der Anregung des Konsums oder sind nur einem kleinen Kreis von Menschen zugänglich.

Die Kultur der Flussbäder, die es im Berlin des frühen 20. Jahrhunderts gab, eignet sich wohl kaum für ein solches bloß nostalgisches Wiederaufleben. Ein Flussbad entzieht sich einer Nutzung als Kulissenarchitektur, da es eine aktive Beteiligung und den körperlichen Einsatz des Stadtbewohners erfordert. Es verweigert sich auch einer touristischen Vereinnahmung der Stadt, die auf das bloße Abbild und weniger auf die Beteiligung am städtischen Leben abzielt.

Ein Flussbad wäre eine Möglichkeit zur Verbesserung der städtischen Performanz und trägt zu einem Wandel der Stadtkultur bei – öffentliche Einrichtungen dienen nicht nur zur Kultivierung von städtischer Öffentlichkeit, sie lassen uns die Stadt nicht nur als Bild, sondern als physischen Raum erfahren.

Rainer Hehl ist Architekt und Stadtplaner. Derzeit unterrichtet er als Gastprofessor an der TU Berlin. In seiner Doktorarbeit erforschte er Urbanisierungsstrategien für informelle Siedlungsgebiete mit Fallstudien in Rio de Janeiro. Neben mehreren Publikationen zum Thema („Building Brazil“, „Informalize! – On the Political Economy of Urban Form“ u.a.) und Vorträgen zum internationalen Städtebau und zur populären Architektur ist er Leiter von BAUCo – Bureau for Architecture, Urban Design and Collaborative Action (b-a-u.co).



Start zum 1. Berliner Flussbad Pokal, 12. Juli 2015



Teilnehmerinnen am 1. Berliner Flussbad Pokal, 12. Juli 2015



Respekt fürs Urbane

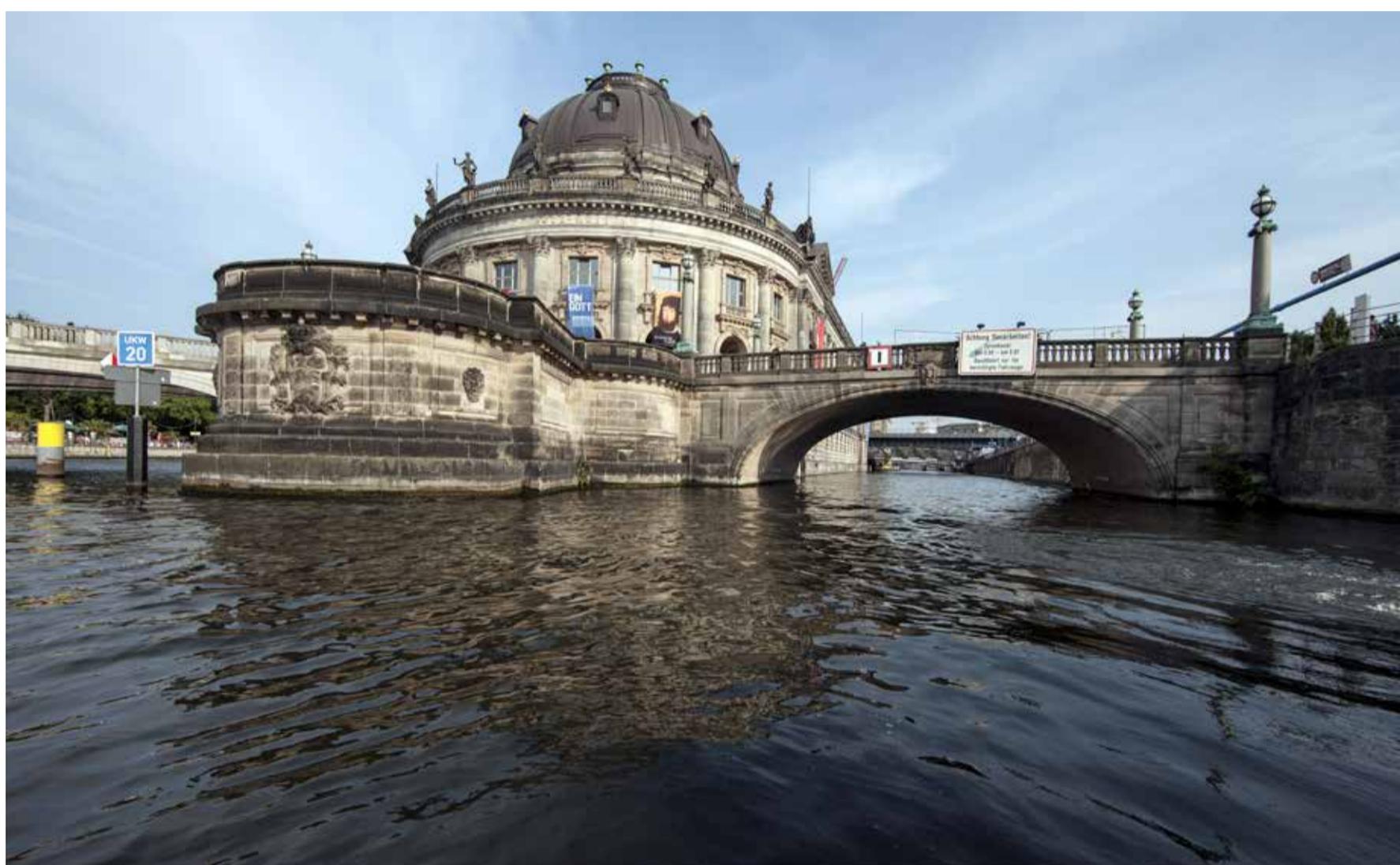
Louisa Hutton

Schon immer hat mich die Vertrautheit und Zuneigung beeindruckt, mit der die Menschen in Basel, Zürich, Bern oder München ihren Flüssen begegnen. So kann ich die Idee, einen Teil des Spreekanals für Badende zu öffnen, nur begrüßen. Die Entstehung eines länglichen Parks mit flach abfallendem Ufer südlich der Fischerinsel, die Schilfbepflanzung entlang einer niedrigen Uferpromenade und durchgehend sauberes Flusswasser über knapp einen Kilometer – das alles kann nur als riesiger Zugewinn für Berlin betrachtet werden. Doch das Projekt könnte einen atmosphärischen Konflikt bergen, wenn die Bademöglichkeit im Herzen der Stadt zum reinen Spektakel verkommt.

Abhilfe schaffen könnte eine respektvolle Distanz zwischen dem städtisch-formalen oberen Uferrand und dem freieren Element des Wassers. Ein intelligentes Design einer im Querschnitt gedachten Distanz könnte auf die Idee der Projektautoren aufbauen, die Umkleiden und den Wasserzugang für die Badenden diskret, den Blicken von oben weitgehend entzogen, zu platzieren. Das Ergebnis sollte nicht dazu einladen, dass Menschen in Badebekleidung sich auf den Stufen nahe dem Alten Museum niederlassen. Es sollte den Berlinerinnen und Berlinern die Möglichkeit schenken, das Panorama ihrer historischen Museen beim Schwimmen zu genießen.

Übersetzung Julie Hagedorn

Louisa Hutton ist Architektin und Gründungspartnerin von Sauerbruch Hutton, einem internationalen Büro für Architektur, Städtebau und Gestaltung in Berlin (u.a. Immanuel-Kirche Köln, Museum Brandhorst in München, GSW-Hochhaus Berlin). Sie ist Mitglied der Royal Academy of Arts (RA), Mitglied des Kuratoriums der Erich-Schelling-Architekturstiftung und war Gastprofessorin an der Harvard Graduate School of Design.



Bode-Museum zwischen Hauptspree und Kupfergraben

„Es ist Zeit, sich der Zukunft zuzuwenden.“ Vereinsmitglieder und UnterstützerInnen über das Flussbad

52



Roland Becher, Bankangestellter

Ich finde die Vorstellung faszinierend, in der alten und neuen Mitte Berlins nach dem Besuch der Weltkulturerbestätten auf der Museumsinsel ein Bad in der Spree zu nehmen. Das dann endlich wiederaufgebaute Berliner Schloss macht das Erlebnis noch größer. Wo sonst auf der Welt kann man an gleich mehreren der größten Sehenswürdigkeiten der Stadt vorbeischwimmen?



Gregor Blach, Kommunikationsexperte

Anima sana in corpore sano!
Dagegen können selbst die Alturtumswissenschaftler der Museen nichts haben. Was für ein tolles Bild gibt Berlin ab, wenn am Ufer der Museumsinsel Menschen Sport treiben. Das wird um die Welt gehen und Berlins Image als urbane, lebenswerte und menschliche Metropole sehr fördern.



Dr. Uta Maria Bräuer, Kunsthistorikerin und Immobilienmaklerin

Bei den Recherchen zum Thema „Bäderbau in Berlin“ im Rahmen meines 2013 erschienenen Buchs stieß ich auf das Projekt des Flussbads. Die Vorstellung als Kunsthistorikerin und begeisterte Schwimmerin an der

Museumsinsel entlang schwimmen zu können, ließ mich sofort verzaubert lächeln. Zudem habe ich eine Ausbildung im Bereich Umweltschutz – es begeistert mich daher die Kombination aus sauberem Wasser in der Großstadt, der Wiederbelebung der Flussbädertradition und der Förderung von Sport und Vergnügen mitten im Zentrum Berlins – perfekt!



Axel Freudiger, Softwareentwickler

Die letzten zwei Jahre habe ich am Bodensee gelebt, durch den ja der Rhein fließt. Das Wasser ist dort kurzum top. Diese Lebensqualität ist enorm, man kann überall hineinspringen und das Wasser sogar trinken. Jetzt, wo ich wieder in Berlin wohne, frage ich mich: Warum soll man eigentlich nicht in der Spree baden können?



Daniel Buchholz, Vorsitzender des AK Stadtentwicklung der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus

Ein Flussbad mitten im historischen Zentrum von Berlin? Das klingt zunächst verrückt, ist aber eine fantastische Idee! Aus einem versteinerten Flusslauf könnte ein völlig neuer Stadtraum entstehen. Mit allen Sinnen erlebbar durch BerlinerInnen und BesucherInnen, ökologisch deutlich aufgewertet durch das Schilfbecken mit einer natürlichen Reinigung des Flusswassers.



Julia Gerometta, Sprecherin der AG Bauen, Bündnis 90/Die Grünen

Ein abendliches Bad in der Spree, mitten in Berlin. Das wäre was. Entwickelt mit den BerlinerInnen statt über sie hinweg. Eine saubere Spree, ökologisch gereinigt. Alles muss jetzt transparent geprüft werden. Ein Flussbad wäre wunderbar.



Dr. Kristin Feireiss, Autorin und Kuratorin

Mein Herz schlägt ganz doll für dieses Flussbad. Im Zentrum Berlins, inmitten herausragender Kulturbauten und Wohnungen der absoluten Luxusklasse einen Ort zu haben, der für alle offen ist, an dem man sich begegnen, wo man entspannen und Spaß haben kann, der niemanden ausgrenzt – das ist einfach phantastisch. Kurz: Ein wirklich demokratischer Ort. Wenn das Projekt realisiert würde, wäre das die großartigste Sache und das positivste Zeichen für ein neues Berlin.



Prof. Dr. Wulf Herzogenrath, Kunsthistoriker

Ein Flussbad in Berlins Mitte wäre eine Sensation. Wenn es gelänge, die ökologischen und ökonomischen Belange so zu verbinden, dass die touristischen und denkmalpflegerischen Bedingungen erfüllt werden können (an einer der schönsten und intaktesten Stellen Berlins), dann wird dies eine Attraktion. Dank an alle, die daran arbeiten: Utopien haben ihre Widersacher im Dickicht der Gewohnheit!



Katrin Lompscher, stellvertretende Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Abgeordnetenhaus von Berlin, Sprecherin für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen

Was für ein außergewöhnliches Projekt. Mit Esprit und Geschick ist es den InitiatorInnen gelungen, der Stadt eine bestechende Idee zu präsentieren. Und nicht nur das, allein für Gutachten und Aktionen konnten öffentliche Fördermittel in bemerkenswertem Umfang akquiriert werden. Wie war das möglich? Ganz einfach: Eine charmante Idee, Baden in der Spree, ist mit einem herausragenden Ort, der Spreeinsel, verknüpft worden. Ob und wie die vielen damit verbundenen Fragen beantwortet werden können, werde ich mit Spannung und Sympathie begleiten.



Dr. Gottfried Ludewig, stellvertretender Vorsitzender und gesundheitspolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus

Baden in Berlin-Mitte, Schwimmen zwischen Dom und Museumsinsel – das ist Berlin, wie ich es mag. Deshalb unterstütze ich den Verein Flussbad Berlin. Wie können wir in einer wachsenden Stadt Freiräume schaffen sowie Tradition und Moderne zusammenbringen? Das Flussbad macht das auf sehr charmante Art und Weise – typisch Berlin eben. Und es ist die Aufforderung an alle mit Ideen: Kommt in diese Stadt! Denn hier könnt Ihr sie verwirklichen.



Johannes Riedner, Kommunalpolitiker und Gärtner

Es muss im Sommer 2007 gewesen sein, als ich das erste Mal in der Spree schwamm. Auf der einen Seite sah ich den Alex, auf der anderen die Oberbaumbrücke. Es kam zu einer heroischen Ausschüttung im Kleinhirn – ein Glücksgefühl, das ich nicht mehr missen will. Ich weiß, dass ich nicht der einzige Spreeschwimmer bin. Die Wasserqualität schwankt leider sehr. Natürlich überträte es die kühnsten Träume eines abgebrühten Spreeschwimmers, wenn alle eines schönen und hoffentlich nicht zu fernem Tages angstfrei mitten in Mitte dieses erfrischende Vergnügen genießen dürften.



Sabine von Sarnowski, Grafikerin

Wenn wir in Berlin von der Stadtnatur reden, meinen wir damit in aller Regel die zahlreichen Parkanlagen. Dass durch die Mitte unserer Stadt die Spree fließt, nehmen wir viel zu wenig wahr. Ich arbeite in Mitte. An einem heißen Sommertag würde ich liebend gerne in meiner Mittagspause oder nach Feierabend in der Spree schwimmen. Ich wünsche mir, dass es bald so weit sein wird und wir alle den Fluss so genießen können wie heute schon unsere schönen Parks.



Marina Schwarz, Biologin

Ich wohne in Reinickendorf und bin begeisterte Hobby-Freiwasserschwimmerin. Seit 2014 nehme ich an internationalen Wettkämpfen beim Ausdauerschwimmen in Eiswasser (ohne Neoprenanzug) teil. Am 28. Februar 2015 habe ich beim Winterschwimmer-Festival „Pirita Open“ in Estland eine erste internationale Medaille gewonnen. Deswegen bin ich Flussbadfreundin. Ich halte das Projekt für wichtig und würde gerne zukünftig im Winter 1 Kilometer in der Spree schwimmen.



Dr. Birgit Schneider, Bild- und Medienwissenschaftlerin

Flüsse sind Lebensadern der Städte. Sie durchströmen die Stadt wie einen Körper. Dass auch die Spree einmal diese Bedeutung hatte, lässt sich jedoch heute gerade in der Berliner Mitte kaum mehr erkennen. Zu abgestanden, tot und unzugänglich fließt das braune Gewässer durch Berlin. Doch birgt die Spree nach wie vor ein unermessliches imaginäres Potential. Ein erfrischendes Flussbad bedeutet, sie aus der technokratisch reduzierten Funktion von Abwasserkanal und Wasserstraße zu befreien; ihre Ufer entlang der Museumsinsel zu öffnen. Allein in dieser mutigen und visionären Idee wohnt eine enorme Erneuerungskraft für Berlin. Wer da nicht ins Träumen kommt!



Frank Scrock, Ingenieur

Als gebürtiger Berliner und leidenschaftlicher Wassersportler fahre ich oft 30 Kilometer aus Kreuzberg bis zum Müggelsee oder Grünau, um mich im Wasser zu erfrischen. Wäre doch gelacht, wenn ich der Einzige wäre, den es stört, zum Baden unter freiem Himmel insgesamt fast 70 Kilometer fahren zu müssen. Ich wäre definitiv regelmäßig Gast im Flussbad. Da ich beruflich fast ausschließlich am Laptop sitze, wäre mein Rücken bestimmt dankbar für diese tägliche Wassergymnastik an der frischen Luft.



Christian Schwägerl, Autor

Wir leben im Anthropozän. Zu den großen Herausforderungen dieser vom Menschen geprägten neuen Epoche zählt, dass Städte künftig wie Natur und Ökosysteme funktionieren müssen. Die Spree im Zentrum Berlins wieder zum Leben erwecken, wäre ein wichtiger – und schöner – Beitrag dazu. Der preußischen Vergangenheit wird bereits intensiv gehuldigt. Es ist jetzt Zeit, sich der Zukunft zuzuwenden – mit Projekten wie Flussvitalisierung, einem Netz von Fahrradschnellwegen und neuen Arealen für Wissenschaft, Start-Ups und neue Technologien.



Caroline Wolf, Architektin

Die Museumsinsel wäre endlich zurück auf meinem inneren Stadtplan. Täglich würde ich schwimmen gehen, mich am chlorfreien Wasser, an Erinnerungen an die Isar und an der neuen „bottom-up“ Perspektive auf die Museumsinsel erfreuen! Vor allem würde ich bei jedem Zug frohlocken, dass wir als Bürger es geschafft haben, einen städtischen Raum zurückzuerobern und für uns alle zu gestalten.

Flussbad Berlin e.V.

54

Am 2. November 2012 haben wir mit 15 Flussbadenthusiasten den gemeinnützigen Verein „Flussbad Berlin“ gegründet. Aber wie kam es dazu? Vorausgegangen war eine 15-jährige Phase, in der die Brüder Tim und Jan Edler (alias realities:united) die Idee und das Konzept entwickelt, immer wieder vor- und ausgestellt sowie phasenweise überarbeitet hatten. Die zweifache Auszeichnung des Projekts mit dem renommierten Holcim Award (2011 und 2012) schaffte zum ersten Mal ein breites Interesse an den möglichen Potentialen des Flussbads. Mit dieser Motivation im Rücken entstand der gemeinnützige Verein, um aus der Idee für Berlin auch ein Projekt von BerlinerInnen zu machen.

Wir werden unterstützt von einem fachkundigen Beirat, bestehend aus Dr. Kristin Feireiss (Autorin, Kuratorin), Jürgen Mayer H. (Architekt), Herbert Lohner (Biologe), Ulla Luther (Staatsrätin a.D., Architektin und Stadtplanerin), Prof. Dr. Harald Welzer (Soziologe, Publizist) und Dr. Cornelia Ziehm (Rechtsanwältin).

An der Idee und der Realisierung des Projekts Flussbad wirken Menschen mit weitreichenden Talenten und unterschiedlichen Interessen mit. Sie alle machen sich auf vielfältige Art und Weise die Idee des Flussbads zu eigen und fügen dem Projekt neue Aspekte hinzu. Der Verein bündelt Interessen, Energien und Talente von Menschen, die sich für eine nachhaltige Stadtentwicklung einsetzen und an der Weiterentwicklung und Realisierung des Projekts Flussbad mitwirken. Für sie alle ist die Stadt ein Ort der Diversität und Teilhabe. Die Mitglieder helfen, fördern, beraten. Sie aktivieren, politisieren und publizieren. Der Verein lebt durch seine Mitglieder!

Mit einer Mitgliedschaft ist jede/r aktiv an der Realisierung des Projekts Flussbad Berlin beteiligt. Jede Stimme ist wichtig. Je mehr Mitglieder wir sind, desto stärker wird unser Anliegen in der Öffentlichkeit vertreten. Gemeinsam werden wir es schaffen, eines Tages im Flussbad Berlin zu schwimmen.

Werde aktiv!

Die Mitgliedschaft richtet sich an alle, die sich für das Flussbad in Berlin begeistern und dessen Weiterentwicklung und Realisierung unterstützen möchten. Mitglieder werden laufend über die Arbeit des Vereins informiert und zu den Vereinssitzungen eingeladen, um sich über den Stand des Projekts auszutauschen und zu diskutieren. Und viele Mitglieder engagieren sich auf unterschiedlichste Art und Weise im Rahmen von einzelnen Aktivitäten und Aktionen des Vereins.

Die Spenden und die jährlichen Mitgliedsbeiträge bilden die wichtigste kontinuierliche Einnahmequelle zur Finanzierung der Vereinsarbeit. Spenden und Anträge auf Mitgliedschaft sind unbürokratisch und mit wenigen Klicks auf www.flussbad.berlin möglich. Alternativ können Spenden auch klassisch als Überweisung auf das unten angegebene Konto erfolgen. Mitgliedsbeiträge und Spenden werden ausschließlich für die satzungsgemäßen Zwecke des gemeinnützigen Vereins verwendet. Auf Wunsch erhalten Sie eine entsprechende Spendenquittung.

Spendenkonto: GLS Bank
Inhaber: Flussbad Berlin e.V.
IBAN: DE62 4306 0967 1143 2159 00
BIC: GENODEM1GLS

Aarne Welschlau · Adeline Seidel · Agnes Mühlmeier-Mentzel · Albert Fischer · Alex Gheorghiu · Alexandre Mellier · Alina Kiesow · Alma von Rosen · Alwin Müller · Ana Shalin Stoeckermann · André Baumunk · André Lehmann · Andrea van Reimersdahl · Andreas Berschauer · Andreas Broeckmann · Andreas Hanitsch · Andreas Harms · Andreas Witte · Andreas Orsini-Rosenberg · Anja Steglich · Anjes Zehner · Anna Lai · Anna Lundquist · Anne · Annedore Berndt · Arnd Krämer · Astrid Fröhling · Barbara Ruhmann · Barbara Schindler · Bastian Braun · Bastien Mary · Beate Gütschow · Benita Goodman · Benjamin Kummer · Berlin John · Bernd Krahe · Bertram Rohloff · Bettina Lempelius · Bettina Neuhaus · Bettine Volk · Betty · Brian O'Connor · Birgit Schneider · Brigitte Kunze · Britta Jürgens · Carolin Fickinger · Caroline Høgsbro · Caroline Wolf · Catherina Bauer · Chantal Walker · Charlotte Bristot · Charlotte Cosmann · Charlotte Hopf · Christian Bohne · Christian Schulze · Christian Zimmermann · Christoph Fleckenstein · Christoph Protzmann · Claudia Peter · Cornelia Locke · Cornelia Vossen · Cornelius Mangold · Daniel Boese · Daniel Mock · Daniel Schad · Daniel Schmid · Denhart von Hartling · Denise Dih · Diana Labschies · Dirk Lüsebrink · Dirk Preuß · Dörthe Brese · Donia Hamdami · EJ van Lanen · Elisabeth Tran · Emmanuel Laux · Erik Levander · Erik Schmidt-Wergifosse · Ernst-Wolf Abée · Eva Sturm · Eva Tiemann · Fabian Schumann · Falk Saalbach · Felix Porkert · Felix Schmidt · Ferdinand Kramer · Ferdinand von Hohenzollern · Fiona McDermott · Flavia Mameli · Florian Stein · Florian Werner · Frank Hühnerkopf · Frank Schreiner · Frau Pilscheur · Frederik Walker · Gal Schkolnik · Gisela Seibert-Philippen · Götz Hunold · Gottfried Ludewig · Gregor · Grit Bürgow · Günter Bartsch · Hans Boes · Harald Schindele · Heide Schollähn · Heidrun Kletzin · Heike Hentschel · Helge Dauchert · Helmuth Meyer · Hendrik Pupat · Hendrik Reichel · Henner Winckler · Henrik Kuhlmann · Hinnerk Dedecke · Ilja Leda · Ilona Kálnoky · Ilona Marti · Immo Janssen · Ion Jonas · Irmelin Beringer · Jan Edler · Jan Hanka · Jan Stauf · Jan Alexander Rabe · Jana Hampel · Jasper Bieger · Jeanette Kunsmann · Jenni Winterhagen · Jens Kirstein · Jessica Grasso · Joachim Sauter · Jochen Bohne · Joe Rinke · Jörg Kaschubowski · Joerg Rheinboldt · Joerg Stephan · Johan Jensen · Johanna Michel · Johannes Bley · Johannes Rettberg · Jonas Soukup · Jorg

Enseleit · Joschka Koestel · Julia Gerometta · Julia Rohe · Ka Lohmann · Kai Dolata · Kai Schröder · Karin Hartmann · Katharina Spiering · Katharina Janja Sevecke · Katja Söchting · Katja von der Bey · Katja Zimmermann · Katrin Delloch · Kerstin Rippel · Kerstin-Viktoria Flöge · Klaus Dietze · Klaus Matthiessen · Klaus Nonnenmacher · Knut Schindler · Kolja Hebenstreit · Konrad Tadesse · Kristien Ring · Kristina Bacht · Kristina Musholt · Laszlo Ronzino · Laura Bieger · Leona Lynen · Lisa Baer · Lisa Bierwirth · Lisa Blum · Lisa Gericke · Lola Meyer · Ludloff + Ludloff · Ludger Kreilos-Erichsen · Lukas Weinspach · Lutz Müller · Lydi Schuth · Mania Lohrengel · Marc Degen · Marc Dickel · Marc Steffen Zwisele · Marcel Paulssen · Marcus Shrey · Maria Otto · Marie Neumüllers · Marilena Egitto · Marion Aschbacher · Markus Quetsch · Markus Wambsganss · Martin Briese · Martin Heller · Martin Schmidt · Martin Schwarz · Martin Wilke · Marx · Matthias Schultze-Kraft · Maximilian Imm · Melanie Robalino · Mélanie Bourlioux · Michael LaFond · Milla Dolata · Naro Goller · Necip Oguz Serbetci · Nike Fuhrmann · Nikolai Sperling · Nikolai von Rosen · Nina von Mechow · Ninon Liotet · Oliver Bischoff · Oliver Vahrenholt · Paula Hildebrandt · Pavel B. Jiracek · Phil Roll · Rana Öztürk · Robert Lippok · Robert Wagner · Roland Becher · Sabine Pollmann · Sabine von Sarnowski · Sakina Abushi · Sandra Rex · Sanna Richter · Sarah Brendela · Sari Ghanem · Sebastian Backhaus · Sebastian Wegener · Sibil Sattler · Sigrun Wagner · Silvan Linden · Silvan Rehfeld · Simon Reuter · Simon Ruschmeyer · Sören Grünert · Sophie Karbjinski · Stefan Hirtz · Stefan Klein · Stefan Kolodziejczak · Stefan Kriekhaus · Stefan Messner · Stefanie Blondzik · Stefanie Bürkle · Steffen Brunner · Stephan Schmidt · Stephanie Breese · Su Böttcher · Susann Heene · Susanne Bernstein · Susanne Fleck · Susanne Jaschko · Susanne Weller · Susanne Ingeburg Knaack · Sylvia Metz · Tanja Linke · Theresa Keilhacker · Thomas Gill · Thomas Koch · Thomas Krüger · Tillmann Lohse · Tilmann Kallinich · Tim Edler · Tim Meyer · Tobias Jundt · Torben Schomaker · Torsten Rullmann · Trent zum Mallen · Udo Kießlich · Ulrich Schop · Uta Maria Bräuer · Uwe Kiefer · Uwe Wolf · Veith Gärtner · Verena Vagt · Vincent Glad · Vivian Jehle · Wolf-Rüdiger Franck

Vereinsmitglieder Stand November 2015

“Belle Époque Paris had the Eiffel Tower; Art Deco New York, the Empire State Building. What will it be here for early 21st-century Berlin: a cardboard Schloss or the whimsical, environmentally friendly Flussbad-for-the-people?”

Michael Kimmelman,
New York Times, 12. Oktober 2015

